

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Feldzugserinnerungen aus dem Kriegsjahre 1809

Kircheisen, Friedrich M.

Hamburg, 1909

1. Erlebnisse eines österreichischen Edelmannes aus dem Kriegsjahre 1809 von Graf Eugen von Czernin und Chudenic

1.

Erlebnisse eines österreichischen
Edelmannes aus dem Kriegsjahre 1809
von
Graf Eugen von Czernin und Chudenic



Vorbemerkung

Fast einzig dastehend in der deutschen Memoirenliteratur aus der napoleonischen Ära sind die Erinnerungen des österreichischen Grafen Eugen von Czernín und Chudenic, wenn man bedenkt, dass der Verfasser noch ein Kind war, als die ereignisreiche Zeit, über die er uns berichtet, an ihm vorüberging. Er selbst bemerkt in seinen Erinnerungen, daß seit seinem neunten Jahre — er ist 1796 geboren — bis zum Jahre 1857 fast kein Tag vergangen sei, an dem er nicht einige Aufzeichnungen niederschrieb! So wuchs dieses Tagebuch allmählich zu 60 Bänden, teils in Oktav, teils in Quart an, woraus er dann im reifen Alter, wohl in den 50er Jahren, ein Erinnerungswerk schuf, das für die Geschichte von größtem Werte ist. Leider blieb es unvollendet, wahrscheinlich, weil Czernín, der später eine nicht unbedeutende Rolle im öffentlichen politischen Leben spielte, keine Zeit mehr dazu fand.

Aber auch das Vorhandene bietet viel Schönes und Wichtiges; nur ist zu bedauern, daß auch dieses Bruchstück niemals in seiner Vollständigkeit an die Öffentlichkeit gelangt ist. Die Veröffentlichung einzelner Teile

daraus über das Kriegsjahr 1809 verdanken wir dem um die österreichische Geschichte äußerst verdienten Historiker Freiherrn von Helfert, der sie i. J. 1877 in der „Heimat“ herausgab. Diesen Teilen entnahmen wir das Interessanteste und Bedeutendste über den Feldzug Napoleons in Österreich, dessen Ereignisse der 13 jährige Knabe von Wien aus beobachtete.

Man könnte einwenden, ein Kind in diesem Alter verstehe noch nicht, politische Vorkommnisse mit dem richtigen Blick zu erfassen. Indessen ist erstens zu bedenken, daß Graf Eugen Czernín damals zwar genaue, aber kurze Notizen über die faktischen Tatsachen machte, um sie erst später, mit der reifen Anschauung des Mannes, zu einem Ganzen zu verarbeiten, zweitens kam er als ältester und einziger Sohn einer der vornehmsten altböhmischn Adelsfamilien mehr als ein anderes Kind seines Alters mit den bedeutendsten Persönlichkeiten des Hofes und der Diplomatie in Berührung, hörte Gespräche und Meinungen; und endlich erfuhr der intelligente Knabe viel des Interessanten durch die französische Einquartierung im elterlichen Hause, durch den Polizeiminister Savary und seine Umgebung. Er selbst nahm großes Interesse an der vielbewegten Zeit. Mit einem Fernrohr bewaffnet, in Begleitung seines Erziehers, sehen wir ihn täglich während der Schlachten des französischen Eroberers auf die Dächer und Türme der Kaiserstadt steigen, um den Fortschritt des geliebten vaterländischen Heeres zu beobachten. Leider erlebte sein jugendliches patriotisches Herz mehr Enttäuschungen als Freude, und die Österreicher, die sonst seine ganze Liebe und Teilnahme besitzen, müssen manchen scharfen Tadel, der natürlich von dem Manne und nicht von dem Knaben Czernín kommt, hinnehmen. Seine Abneigung gegen Napoleon, den Bedrücker seines Vaterlandes, kommt jeden Augenblick zum Ausbruch und mildert sich auch nicht, als der große

Mann längst bei den Wienern Bewunderung gefunden hat. So sind die Aufzeichnungen des Grafen Eugen Czernin über die schwere Zeit des Krieges 1809 ein fesselndes Dokument, das verdient, wiederum ans Licht gebracht und einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht zu werden, der sicherlich manches Interesse daran nehmen wird.

F. M. K.





1. Kapitel

Beginn des Feldzugs. Bombardierung von Wien. Kapitulation. Die Franzosen in der Kaiserstadt. General Savary. Aspern und Eßling.

Von dem Sieger von Ambach, Stockach, Caldiero usw., dem man endlich nach dem lange gehegten Wunsche aller Patrioten die Oberleitung des Heeres anvertraute, versprach man sich Wunderdinge. Erzherzog Karl hatte eine ruhmvolle Vergangenheit und die Liebe der Krieger für sich, deren Geist er durch Wort und Tat zu elektrisieren verstand. In einem Gefühle schienen sich jetzt alle Parteien und alle Schattierungen der Gesellschaft zu einigen: in dem Gefühle des Hasses gegen den Übermut des französischen Herrschers. Jung und Alt nahm daran Anteil. Den Hof und den Adel, Bürger und Bauer, Beamte, Gelehrte und Soldaten, alle durchdrang das eifrige Streben, darzutun, daß Österreich, trotz so vielen erlittenen Unglücks, noch nicht bezwungen sei; jedermann wollte beitragen, die Schmach von Marengo und Hohenlinden, von Ulm und Austerlitz auszulöschen.

Endlich waren die Würfel gefallen. Am 6. April 1809 hatte der Generalissimus, Erzherzog Karl, am 8. desselben Monats Kaiser Franz Wien verlassen, um sich zu dem kampfbereiten Heere an der bayerischen Grenze zu begeben. Als die ersten Armeeberichte erschienen, als die Kunde kam von der Befreiung Tirols, von dem Siege

des Erzherzogs Johann bei Sacile über den Vizekönig Beauharnais¹⁾, da wuchs die Aufregung von Stunde zu Stunde; sie erreichte den höchsten Grad, als am 20. April die Nachricht sich verbreitete, der gefürchtete Kaiser Napoleon selbst sei in einer Hauptschlacht gänzlich besiegt worden. Ganz Wien war in einem Freudentaumel. Von früh bis nachts verließ die Bevölkerung die offene Straße nicht. Jeder hatte dem andern etwas mitzuteilen, von der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen etwas kund zu geben. Die Enttäuschung war furchtbar! Hiobspost folgte auf Hiobspost.²⁾ Am 25. wußte man, daß auch jetzt noch der Schlachtengott dem tapferen Heere Österreichs abgeneigt sei, und wenige Tage darauf konnte man mit Gewißheit annehmen, daß der Kaiserstadt ein abermaliger Besuch der Feinde bevorstehe. Mein Vater beschloß dem Beispiel der meisten Freunde und Bekannten nicht zu folgen und nicht zu fliehen, sondern die kommenden Ereignisse in Wien zu erwarten.

In aller Eile wurden an der Donau auf der Bastei und an mehreren anderen Orten Verschanzungen angelegt. Am 8. Mai sah ich die ersten verwundeten Krieger, Ulanen und Landwehrmänner heimkehren, und am 9. stellten sich die Regimenter des von den Wienern besonders geliebten Hillerschen Armeekorps, das während des Rückzugs in den blutigen Treffen von Neumarkt und von Ebersberg die Ehre der vaterländischen Waffen ruhmvoll behauptet hatte, auf dem Wall der innern Stadt auf.³⁾ Am 10. Mai

¹⁾ Am 16. April 1809; wobei die Franzosen einen Verlust von 5000 Toten und Verwundeten, 6000 Gefangenen, 15 Kanonen und drei Adlern zu verzeichnen hatten. Es war der erste glänzende Sieg, den der Erzherzog Johann erfochten.

²⁾ Es handelte sich hier um die Gefechte vom 19.—23. April: Thann, Abensberg, Landshut, Eggmühl, die mit der Erstürmung von Regensburg (23.) durch die Franzosen ihren Abschluß fanden.

³⁾ General Hiller befand sich mit seinem linken Flügel noch auf dem Marsche von Landshut nach dem Inn, als das Hauptheer den

morgens ertönten die ersten Kanonenschüsse auf der Burgbastei. Die Franzosen sind da! hieß es auf allen Seiten. Die Feinde hatten die Mariahilfer- und deren Nachbarvorstädte besetzt, und sowie sich ein blaues Männlein vor der ersten Häuserreihe auf dem Glacis zeigte, knallten die Kanonen auf dem Wall und sandten ihr Geschöß auf die verhaßten Eindringlinge. Ein französischer Staboffizier, Lagrange, in Wien wohl bekannt, da er früher bei der Gesandtschaft unter Andréossy⁴⁾ hier angestellt war, näherte sich mit einigen Kriegern in aller Frühe als Parlamentär dem Burgtore. Er wurde von dem bewaffneten Volk umringt, von einem Arbeitsburschen vom Pferde gerissen und verwundet als Gefangener in die Stadt gebracht, während der Klempnergeselle, der die Gewalttat vollbracht hatte, auf dem Pferde sitzend, von dem er den feindlichen Offizier herabgestürzt hatte, als Sieger einzog. Man behauptete, der Trompeter, welcher das französische Detachement begleitete, sei erst rückwärts nachgefolgt, und so habe man nicht zu erkennen vermocht, daß sich dasselbe in friedlicher Absicht dem Tore nähere. Eine Entschuldigung ist bald gefunden. Daß nicht überall Unordnung und rohe Gewalt herrschte, war zu verwundern, denn auf allen Straßen und Plätzen sah man ein im höchsten Grade aufgeregtes Volk. Die friedlichsten Leute, Alt und Jung, mußten die Waffen ergreifen.

Rückzug nach Böhmen antrat. Er entschloß sich daher, wieder nach der Isar zurückzukehren, und war eben in diesen Anordnungen begriffen, als eine seiner Kolonnen unter dem Fürsten Reuß-Plauen und Bianchi unweit Neumarkt auf die von Franzosen verstärkte bayerische Division Wrede stieß. Das sich hier entspinnde Gefecht verschaffte den Österreichern einen letzten fruchtlosen Erfolg; die Feinde wurden völlig geworfen: ihr Verlust betrug 2000 Mann Tote und Verwundete und 900 Gefangene.

⁴⁾ General Graf Antoine François Andréossy, 1761—1828, bekleidete von 1807—1809 den französischen Gesandtschaftsposten in Wien. Während des Krieges von 1809 war er Gouverneur der Stadt.

Das Geschrei und der Gesang betrunkenener Scharen ertönte an allen Orten.

Am 10. und 11. Mai befand ich mich mit meinem Vater und meinem Erzieher viel in den Straßen der Stadt, sah den betrunkenen Landsturm und den Einzug der Regimenter des Hillerschen Korps und schaute von der Spitze des Schottenturmes auf befreundete und feindliche Truppen in den Umgebungen der Stadt. An der Donau und auf dem Wall erblickten wir das öftere Feuern der österreichischen Kanonen. Am 11. um 9 Uhr abends, gerade als ich mich mit meinen Kousinen zum Nachtmahl begeben wollte, fing zu unserem großen Schrecken die Beschießung der Stadt an. Gleich nach den ersten Schüssen hörten wir den eigentümlichen, durch das Zerspringen der Granaten verursachten Lärm. Kein Fenster blieb von der Erschütterung in unserm großen Hause unverletzt. Der Donner der Kanonen, das Platzen der Kugeln, das Fallen des Fensterglases und der vielen Dachziegel erzeugte ein Getöse, das nicht bloß auf die Nerven der Frauen und Kinder erschütternd einwirken mußte. Eltern, Tanten und zum Besuche gekommene Freunde flüchteten in meine Zimmer, da diese die einzigen gewölbten in unserm Hause waren und auf diese Weise am meisten Sicherheit zu bieten schienen. Nach kurzer Zeit stand eines unserer Nachbarhäuser, das Haus unseres Veters, Grafen Johann Pálffy, in Flammen. Die Feinde richteten nach der Stelle, an welcher Feuer ausgebrochen war, besonders ihr Wurfgeschütz, daher kam es, daß unsere friedliche Wallnerstraße besonders viel zu leiden hatte. Über 30 Granaten trafen unser Haus, 8 schlugen durch das Dach. Wir sahen beständig die feurigen Kugeln durch den nächtlichen Himmel fliegen. Zum Glück hatte mein Vater zufällig erfahren, daß ein Bombardement wahrscheinlich stattfinden werde, und darnach seine Anstalten getroffen. Sein Haushofmeister, früher Stallmeister,

ein auch als Schriftsteller berühmter Hippolog, Justinus, war ein sehr energischer Mann und hatte an diesem Abend seinen Mut durch den Genuß von ein paar Flaschen kräftigen Rebensafts zu vermehren gewußt. Die strengsten Anordnungen wurden durch ihn getroffen. Jeder Diener hatte seinen bestimmten Posten, den er bei Strafe nicht verlassen durfte; nasse Decken und feuchte Matratzen wurden sogleich auf die einbrechenden Granaten und auf rauchende Stellen geworfen und somit jeder Brand verhindert. Nach Mitternacht entstand plötzlich ein Geschrei auf der Gasse und ein heftiges Gepolter an unserm Haustor. Viele glaubten, die Feinde seien eingedrungen und es werde die Plünderung beginnen; allein es war nur ein ungestümes Fordern von Personen zum Löschen, da in verschiedenen Straßen und Plätzen die Feuersbrunst zugenommen hatte. Ich war unterdeß auf meinem Kanapee trotz des Lärmens eingeschlafen. Um 4 Uhr morgens weckte mich einer der letzten Schüsse der 7 stündigen Beschießung, indem gerade zu Ende derselben eine Granate die Kuppel einschlug, welche zur Beleuchtung einer neben meinen Gemächern auf das Dach führenden Wendeltreppe diente.

Der kriegerische Geist der guten Wiener war am 12. Mai so ziemlich erloschen. In den mit Trümmern von Ziegeln, Fensterscheiben und Granaten angefüllten Gassen, die ich in Gesellschaft meines Mentors durchschritt, ertönte kein Waffenlärm mehr, kein Kriegsgeschrei und kein munterer Gesang. Das Ansehen der Stadt hatte sich plötzlich vollkommen verwandelt. Man sah nur einzelne unbewaffnete düstere Gestalten, welche mit trauriger Miene die durch das feindliche Geschütz angerichteten Beschädigungen betrachteten. Nur an Stellen, wo das Wurfgeschöß gezündet hatte, war mehr Bewegung und Geräusch wahrzunehmen. Jeder Vorübergehende wurde gezwungen, am Löschen der noch brennenden

Dachstühle Anteil zu nehmen, wobei der Widerstrebende oft etwas unsanft zur Tätigkeit angetrieben wurde. — Im Laufe des Tages erhielten wir allmählich sichere Kunde von den Ereignissen der Nacht und des darauffolgenden Morgens. Napoleon hatte schon gestern Nachmittag dem Erzherzog Maximilian Este, Bruder der Kaiserin, dem die Verteidigung der Stadt anvertraut war, eine Aufforderung zugeschickt, die Stadt zu übergeben, widrigenfalls die Stadt bombardiert werden würde; der feindliche Heerführer machte unsern Befehlshaber für das bevorstehende Unheil verantwortlich. Der Erzherzog sandte das Schreiben durch den General O'Reilly unbeantwortet und uneröffnet zurück. Indes, wenn auch die schriftliche Ankündigung der Beschießung nicht gelesen wurde, so erhielt doch der Kommandierende sichere Kunde von derselben. Trotz seiner pompösen Proklamation beeilte er sich hierauf, über Hals und Kopf davonzuziehen, die Stadt ihrem Schicksale überlassend. Wie sehr man Besonnenheit und Umsicht vergessen hatte, davon gaben zahlreiche Vorfälle traurige Beweise. Hätte man die Hausbesitzer und Bewohner, sowie man von der nahen Beschießung Nachricht erhielt, gewarnt, es wäre kaum ein Gebäude abgebrannt.

Eine furchtbare Vergeßlichkeit hatte sich der leitenden Militärbehörden bemächtigt. Sie vergaßen, daß in den Gängen der kaiserlichen Burg eine große Menge Pulverfässer aufgehäuft waren — eine platzende Granate hätte die ganze Kaiserburg in die Luft sprengen können. Sie vergaßen bei ihrer eiligen Flucht sogar 12 Generale, die von dieser letzteren keine Ahnung hatten und daher in Gefangenschaft gerieten. Sie vergaßen Vorräte, Menschen, Geld, alles, nur ihre eigene Sicherheit nicht. Auch die Rückzugslinie, die Praterauen zu besetzen, fiel ihnen nicht ein. Die Voltigeure Massénas setzten sogleich von Simmering her über den schmalen Donauarm, nahmen, ohne Widerstand zu finden, von dem Lusthaus des Praters Be-

sitz und bedrohten dadurch die Verbindung mit dem linken Donauufer. Zu spät erkannte man die Gefahr. Bereits um 8 Uhr abends hatten die Franzosen den Übergang bewerkstelligt. Die Nacht war schon herein gebrochen, als auf Befehl des Erzherzogs 2 Grenadierbataillone die Stellung am Lusthause einnehmen sollten. In geschlossenen Reihen näherten sich die tapferen Krieger dem bekannten Vergnügungsorte. Alles schien darin still und leblos. Da mit einem Male blitzte es auf, und 15 Kanonen sandten einen Kartätschenhagel unter die gedrängten Massen der unglücklichen Grenadiere, die plötzlich niedergeschmettert wurden. In einem Augenblicke war die schöne Kastanienallee, die zu dem Lusthaus führt, von Leichen und Sterbenden angefüllt.

Erzherzog Max brannte hinter sich die 3 Taborbrücken ab. Wien, das sich so lange verteidigen sollte, bis Erzherzog Karl, den man täglich, stündlich mit dem Hauptheere erwartete, als Retter erschiene, war also dem Feinde preisgegeben! Denn auch Graf Chotek, der oberste Chef aller Zivilbehörden, war geflohen, alle seine Untergebenen im Stich lassend. Der Regierungspräsident Graf Bissingen und der zwar verständige, aber schüchternere Landmarschall Graf Dietrichstein waren nicht geeignet, dem Drange der Umstände zu widerstehen.

Um 8 Uhr morgens setzte sich indes eine Deputation nach Schönbrunn in Bewegung, um dem dort residierenden Sieger die Tore der Kaiserstadt zu öffnen. Der greise Fürst-Erzbischof Hohenwart stand an der Spitze der Abgesandten, an seiner Seite befanden sich die Prälaten von Klosterneuburg und von den Schotten, der dicke Marschall der Stände, Graf Dietrichstein, von ständischen Mitgliedern Niederösterreichs der alte Graf Veterani, die Freiherren von Bartenstein, Haan und Mayenburg, Stadthauptmann Baron Lederer, Bürgermeister Wohlleben samt mehreren Magistratsräten. Furchtsame Zwerge

schlichen zu dem gewaltigen Riesen. Dieser nahm die friedlichen Männer unerwartet gnädig und freundlich auf. Nur der alte Erzbischof wurde barsch und rauh angefahren; Napoleon sagte dem zitternden Greise, daß die Zeit gekommen sei, die Schuldigen zu strafen; er wisse es sehr gut, daß der Erzbischof, der ehemalige Lehrer des Kaisers Franz, statt als ein frommer Priester, als Vorsteher einer christlichen Kirche am Frieden zu arbeiten, seiner Pflicht uneingedenk den Krieg befördert habe. Die Worte Napoleons blieben keine leere Drohung. Der arme Erzbischof wurde wirklich während des ganzen Aufenthaltes der Franzosen von diesen sehr schlecht behandelt und ihm an seinem Besitze der denkbar möglichste Schaden zugefügt. — Gegen Abend wurde zu Schönbrunn die Kapitulation der Stadt unterschrieben. Sie fiel besser und schonender aus, als man besorgt hatte, doch wurde dem Feinde in der Folge eine öftere Verletzung ihrer Bestimmungen vorgeworfen.

Als ich am 13. Mai vormittags mit meinem Erzieher wiederum die Straßen durchschritt, schallte uns lärmender Trommelwirbel entgegen, auf eine Weise, die uns neu war und uns viel wilder vorkam als jene, die wir bei den vaterländischen Truppen zu hören gewöhnt waren. Da kamen uns auf dem Stephansplatze und Stock im Eisen-Platze 2 Infanterieregimenter des Oudinotschen Korps entgegen. Mit dem Gefühle der höchsten Erbitterung sah ich auf die stolz umherblickenden bärtigen Krieger, die dunkelblaue Röcke mit teils gelben, teils roten Aufschlägen und rote Federbüsche trugen. Bald darauf entstand Lärm in unserm Hause, französische Offiziere erschienen: man wollte Marschall Masséna bei uns einquartieren.⁵⁾ Da

⁵⁾ Masséna war sehr habstüchtig, und in den Feldzügen von Italien und Spanien hatte er sich durch seine Räubereien unglaublich bereichert. Übrigens besaßen viele der napoleonischen Generale diese Eigenschaft.

dieser berüchtigte Feldherr in sehr üblem Rufe stand, so brachte es mein Vater dahin, daß statt seiner der General Savary, Herzog von Rovigo, der damals, besonders nach den Ereignissen von Bayonne, für einen Liebling Napoleons galt, einen Teil unserer Gemächer bezog.⁶⁾ Der zweite und der größte Teil des dritten Stocks, die Appartements meines Vaters und meiner zwei Tanten wurden unsern ungebeten Gästen eingeräumt. Von Savary war es bekannt, daß er den edlen, aber eitlen Kaiser Alexander von Rußland durch eine hingeworfene Frage, wer der schöne ausgezeichnete Reiter auf einem Schimmel gewesen sei, den man in der Schlacht bewundert habe, und durch ähnliche Schmeichelworte umzustimmen verstand. Des Herzogs von Rovigo allbekannte Schlaueit glich derjenigen verschiedener seiner Kollegen im Gefolge seines genialen Herrschers, zum Beispiel derer, welche den Fürsten Auersperg an der Taborbrücke täuschten.⁷⁾ Sie stützte sich vornehmlich auf gänzliche Nichtbeachtung der Wahrheit und des Rechts, sowie dieses letztere mit dem zu erreichenden Zweck in Zwiespalt geriet. Eine solche Schlaueit ist für einfache ehrliche Leute um so gefährlicher, wenn dieselbe von Personen ausgeübt wird, welchen diese Eigenschaft nicht an die Stirne geschrieben ist; die keinem Stande angehören, von dem man gewohnt ist, Falschheit und Trug ausgeübt zu sehen. Die List eines barschen lebhaften Soldaten ist überraschender als jene des erfahrenen Diplomaten mit seinem Fuchsgesicht. — Savary war Generaladjutant Napoleons, für den er stets

⁶⁾ Anne Jean Marie René Savary, Herzog von Rovigo, französischer General und Adjutant Napoleons; später (1810—1814) Polizeiminister.

⁷⁾ Am 13. November 1805 täuschten Murat, Lannes und Bertrand den mit der Verteidigung der Taborbrücke beauftragten Fürsten Auersperg mit der Versicherung, daß der Waffenstillstand abgeschlossen sei, und gelangten so ohne Schwertstreich in die Stadt.

bereit war, blindlings jedes Verlangen rücksichtslos zu vollziehen, und war zugleich Chef der Gardegendarmerie und der geheimen Polizei. Letztere wurde von dem ersten Adjutanten des Generals insbesondere verwaltet, von einem rohen Elsässer aus Colmar, Charles Schulmeister, einem kleinen, breitschulterigen blonden Mann mit merkwürdigem Spitzbubengesicht, dessen Ausdruck nicht log. Derselbe zog in die Zimmer meiner guten frommen Tante Marie und schlug darin sein Bureau auf, gerade gegenüber den Gemächern meiner vortrefflichen Mutter, welche der stete Anblick des berüchtigten Menschen und seiner Helfershelfer so erschütterte, daß besonders dieser Umstand beitrug, sie eine Zeitlang ans Krankenbett zu fesseln.

Am 17. Mai kam General O'Reilly zu uns, auch einer der 12 Generale, die man bei der eiligen Flucht aus Wien vergessen hatte und der daher in französische Kriegsgefangenschaft geraten war. Er erzählte von mehrmaligen Versuchen der Franzosen, des Nachts von den Inseln und Auen über die Donau zu setzen, was aber stets von den Österreichern vereitelt wurde. Denselben Tag lernte ich auch unsern Gast, den Herzog von Rovigo, kennen, einen großen schönen Mann mit schwarzem Auge und lebhaftem feurigen Blick. Er benahm sich stets mit großer Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen uns, wiewohl bisweilen der Parvenu zum Vorschein kam, der gern mit eitlen Dingen prahlt. Seine Besuche wiederholten sich fast alle Tage; besonders in späterer Zeit brachte er die meisten Abende in dem Salon meiner Eltern zu. Eins der ersten Worte, die er zu diesen sprach, bestand in der Frage: „Avez-vous lu Cevallos?“⁸⁾ Auf die bejahende Antwort erwiderte er: „Il y a beaucoup de

⁸⁾ Eine damals viel gelesene Schrift des spanischen Staatsmanns Pedro Cevallos, die Napoleons Benehmen gegen die königliche Familie Spaniens 1808 scharf tadelte.

vrai dans son livre; mais ce Monsieur Cevallos est pourtant un coquin, il a servi aux deux partis, à nous et à nos ennemis. Pour ma personne, que voulez-vous que j'aurais dû faire? Il fallait faire marcher le roi, il ne voulait pas, eh bien, je lui ai dit: marchez, et il s'en est allé.“⁹⁾)

Als Savary eines Tages mit seinem Gebieter Laxenburg gesehen hatte, konnte er nicht genug seine Verwunderung ausdrücken über eine so erbärmliche kaiserliche Wohnung. Gegen meinen Vater sich wendend, sagte der Herzog mit stolzer Miene: „Nous autres grandseigneurs qui ont plus que 100.000 Frcs. de rente, nous serions certainement très mécontents d'avoir un si misérable château.“¹⁰⁾) Mit einem seiner Adjutanten, Monsieur Renould, einem hageren blassen Mann, der eigentlich nicht dem Kriegerstande angehörte, sondern Arzt war und als solcher den französischen Militärspitalern vorstand, kam ich in vielfachen Verkehr. Renould brachte die meisten Abende bei uns zu und war besonders freundlich und zuvorkommend. Ich mußte mit ihm fast täglich Schach spielen, und da er gewöhnlich weit mehr auf die Konversation aufmerkte, als auf unser Spiel, so geschah es oft, daß ich trotz meiner Unerfahrenheit die Partie gewann, was ihm sehr gleichgültig war. Während er sich mit mir zu beschäftigen schien, machte er den Lauscher und Beobachter, was wir nicht bemerken sollten.

Eine unserer Hauptbeschäftigungen bestand nun darin, auf Türme und Dächer hochgelegener Häuser zu steigen

⁹⁾ „Es ist viel Wahres in seinem Buch, aber dieser Herr Cevallos ist trotzdem ein Schuft, denn er hat zwei Parteien gedient: uns und unseren Feinden. Was hätte ich für meine Person damals tun sollen? Es war unbedingt nötig, den König zu entfernen; er wollte nicht, nun gut, so habe ich ihm gesagt: Gehen Sie, und er ging.“

¹⁰⁾ „Wir Grandseigneure, die wir mehr als 100.000 Francs Rente haben, würden sicher sehr unzufrieden mit einem so elenden Schlosse sein.“

und mit Hilfe des trefflichen Teleskops von Ramsden, das mein Vater aus London mitgebracht hatte, die Stellungen unserer lieben Freunde am jenseitigen Donauufer zu beobachten. Mit einem Gefühle von Sehnsucht und wehmütiger Freude erblickten wir am 17. Mai abends von unserm Observatorium aus am Rande des nördlichen Horizonts auf den Bisamberger und Stammersdorfer Höhen eine zahllose Menge Wachtfeuer des österreichischen Heeres. Wie wir später von verschiedenen unverdächtigen Augenzeugen vernahmen, hatte Erzherzog Karl nach den verschiedenen unglücklichen Kämpfen bei Regensburg, in welchen ein Teil der Armee nach dem andern geschlagen wurde, tiefgebeugt sich gegen die böhmische Grenze zurückgezogen. Fürst Johann Liechtenstein hatte bei Stadt am Hof den Rückzug gedeckt und dabei sich auf gewohnte Weise durch außerordentliche Unerschrockenheit ausgezeichnet. Zwei andere Mitglieder des ruhmvollen Geschlechts der Liechtensteine, die Generale Moritz und Alois, Vettern des Fürsten Johann und nicht weniger tapfer als dieser, hatten sich in dem blutigen Kampfe abgelöst. Als der eine schwer verwundet das Schlachtfeld verlassen mußte, trat der andere an seine Stelle. Auch dieser erhielt bald darauf einen Schuß, der ihn für längere Zeit auf das Schmerzenslager warf. Beide Brüder wurden auf einem Donauschiffe nach Wien gebracht, das sie vor der feindlichen Einnahme erreichten. Die siegenden Franzosen ehrten die Tapferkeit ihrer unglücklichen Gegner und behandelten dieselben mit größter Achtung. Erzherzog Karl, der dem Fürsten Johann das Kommando der ganzen Kavallerie übertrug, zog zum großen Glücke unverfolgt in kurzen Tagesmärschen über Klattau und Strakonitz. Bei Wodnian und Frauenberg stießen ansehnliche Verstärkungen zu dem Heere, das bald wieder auf ungefähr 100.000 Mann anwuchs.

Am 18. Mai verbreiteten sich die erfreulichsten Sieges-

nachrichten, die aber leider sämtlich unbegründet waren. Wenn auch die Wiener die scheinbar mit dem größten Enthusiasmus ergriffenen Waffen mit der auffallendsten Ruhe und Bereitwilligkeit auf das Gebot derjenigen, die sie bekämpfen sollten, ablieferten und den Feinden übergaben, so konnte man doch wahrnehmen, daß ihre Herzen noch gleich warm für die Sache ihres Kaisers schlugen. Jedes Gerücht von einem errungenen Vorteil der Österreicher erweckte Teilnahme. Daß man am Stephansturne ändern Sinnes war als am Montserrat oder in der Sierra Morena, dafür konnten die guten Österreicher nicht. Das heiße Blut und der Dolch der Spanier waren ihnen fremde Dinge.

Am Abend des 18. Mai erfuhren wir, daß Napoleon heute sein Hauptquartier von Schönbrunn nach Kaiser-Ebersdorf verlegt habe. Von dort aus sollte also der Donauübergang erzwungen werden. Am 19. sahen die Straßen der Stadt verödeter aus als gewöhnlich. Man sah fast keine fremden Krieger. Dies erschien uns sehr erfreulich, war aber nur die Folge einer größeren Konzentrierung des Heeres. Nachmittags aber, als wir in den Liechtensteinschen Garten wollten, begegneten wir der ganzen Division Friant, die mit klingendem Spiel vorüberzog. Am 20. hörten wir von der Bastei aus ein heftiges Schießen gegen Klosterneuburg sowohl als gegen Ebersdorf. Man erzählte, der Versuch der Franzosen, über den Strom zu setzen, sei mißlungen. Das Gerücht, Erzherzog Karl sei mit 60.000 Mann bei Theben über die Donau gegangen und eile als unser Befreier heran, bestätigte sich nicht. Unser lieber Gast Savary befand sich in großer Aufregung. Justinus, der Chef des Hauses meines Vaters, der sich viel in der Mitte unserer Gäste befand, hörte, wie der General Verwünschungen über die unzeitige Milde des Gouverneurs Andréossy ausstieß, den Savary persönlich nicht leiden konnte. Die Franzosen hatten bei Nuß-

36

dorf ein paar Landwehrsoldaten gefangen, die sie durch die Vorstadt schleppten. Einige Leute aus dem Volke warfen sich voll Wut auf die französische Eskorte, entwaffneten dieselbe und wollten die Gefangenen befreien. Da kamen mehr Franzosen herbei, und das unruhige Volk wurde zerstreut. Savary begriff nicht, daß nicht gleich die ganze „Canaille“ niedergeschossen wurde und daß nicht jetzt noch ein blutiges Urteil gefällt wurde. — Ein paar andere arme Landwehrmänner wurden von den Feinden in Döbling entdeckt. Einen derselben hatte ein Verwandter in seinem Hause verborgen gehalten. Savary, der Chef der französischen Polizei, erfuhr dies und drohte die ganze Familie sogleich totschießen zu lassen, wenn nicht augenblicklich der Landwehrmann ausgeliefert würde. Man mußte gehorchen. Der Unglückliche wurde hierauf im Hemd durch die Vorstadt geführt und erschossen. — Kreishauptmann Sala fuhr in der Brigittenau spazieren. Er näherte sich einer Abteilung Franzosen, die an Verschanzungen arbeiteten. Einige Soldaten, die wahrscheinlich zu viel Rebensaft genossen hatten, wollten ihn und seinen Bedienten zwingen, mitzuarbeiten. Als er sich weigerte, dies zu tun, setzte ihm ein Franzose die Degen spitze auf die Brust. Der Graf parierte mit dem Arm den Stoß, da schoß ihn ein anderer feindlicher Krieger mit einer Pistole durch den Kopf, so daß der arme Sala tot niederstürzte.

In der Nähe des Mehlmarktes begegneten wir am 21. Mai einem ziemlich dicken Herrn mit vollem Gesicht zu Pferde, von Staub bedeckt. Ein zahlreiches Gefolge begleitete ihn. Ein Adjutant fragte uns nach dem Schwarzenbergschen Palais. Es war Marschall Davout, der Herzog von Auerstädt, der uns recht freundlich dankte und im Jahre 1805 in unserm Hause gewohnt hatte.

Nachmittags gegen 4 Uhr — am 21. Mai — wurde die Kanonade furchtbar. Alles versammelte sich auf der

Bastei am Kärntner- und Stubentor und schaute mit dem Gefühle der größten Aufregung und Bangigkeit nach den aufsteigenden Rauchsäulen. Der Boden bebte, der Kanonendonner wollte kein Ende nehmen. Der ungeheure Rauch hinderte, das Schlachtfeld von den Türmen zu überblicken. Des Morgens am 22. verbreiteten sich Siegesgerüchte, doch kam ein Adjutant Savarys, Monsieur Renould, vom Schlachtfelde zurück mit der Nachricht, es sei noch immer nichts entschieden. Der beängstigende Kanonendonner währte den ganzen Tag fort und mit ihm die peinigende Ungewißheit. — Aus dem Benehmen und den bedenklichen Mienen unserer aufgedrungenen Gäste konnte man am Morgen des 23. Mai schließen, daß es mit ihnen nicht gut stünde. Etwas Bestimmtes war nicht zu erfahren. Vor 1 Uhr ging ich mit meinem Erzieher auf den Schottenturm. Wer beschreibt unsere Freude, unsern Jubel, als wir mit unserm vortrefflichen Ramsden-Teleskop im herrlichsten Sonnenscheine die weißen Kolonnen des vaterländischen Heeres gegen die Donauufer aufgestellt sahen! Die Franzosen waren gänzlich verschwunden, das Schießen hatte aufgehört, nur höchst selten erblickte man den Rauch einzelner Kanonenschüsse von der Lobau herüber. Der vollständige Sieg war also gewiß und der bisher unüberwindliche Napoleon zum ersten Male in einer offenen Feldschlacht gänzlich geschlagen! Wir eilten nach Hause, meinen Eltern, Freunden, Bekannten mitzuteilen, was wir gesehen hatten. Das war ein freudiger Tag! Nun drängten sich die Gerüchte und Nachrichten, die wie immer auch viele Lügen enthielten. Unsere Gallier verstummten und schienen äußerst bestürzt und kleinlaut. Nachmittags begegneten wir Transporten der unglücklichen Verwundeten. Ein jammervoller Anblick! Obschon es Franzosen waren, erweckten sie doch allgemeines Mitleid.

Am 24. hörten wir, Marschall Masséna sei nicht tot,

wie man früher gesagt hatte, aber auf der Insel Lobau in äußerster Not, ohne Proviant und Munition, von den übrigen Überresten der großen Armee abgeschnitten. Von dem mit neugierigen Menschen vollgestopften Maria-Stiegen-Turme sahen wir die zerstörte französische Donaubrücke und Davouts Abteilung bei Simmering. Davout war nicht mehr imstande, den Strom zu passieren und den Kämpfenden beizustehen. Niemand arbeitete an der Herstellung der Brücke, Masséna schien verloren. Marschall Lannes war an diesem Tage verschieden, infolge der in der Schlacht erhaltenen Wunden. Napoleon soll an seinem Sterbelager Tränen vergossen haben.¹¹⁾

Die fremden Herren in unserm Hause packten zusammen. In der Nacht waren Bagagewagen des Herzogs von Rovigo abgefahren. Jeden Tag, jede Stunde glaubte man, die Sieger und Retter würden erscheinen; bald hieß es, Erzherzog Karl sei schon diesseits der Donau, bald, Erzherzog Johann habe von Steiermark heranziehend bei Wiener-Neustadt ein feindliches Korps geschlagen. — Am 26. Mai feuerten die Franzosen auf dem Wall eine Kanone ab. Man schrie in den Gassen: „Die Österreicher kommen! Die Österreicher!“ Allein bald verstummte das Geschrei. Ein Tag und eine Nacht vergingen um die andere, und die sehnsuchtsvoll Erwarteten erschienen nicht. Der für das vaterländische Heer ewig glorreiche Tag, an welchem der österreichische Patriotismus doch einmal zur Geltung kam, trug keine Früchte!

Das österreichische Heer war am Tage vor der Schlacht in die ihm angewiesene, beinahe einen Halbkreis bildende Position eingerückt. Napoleon war am 20. abends auf der Insel Lobau angelangt und übernachtete auf derselben. Schon am 19. hatten einzelne Streifkommandos der Franzosen auch den letzten schmalen Donauarm überschritten, ohne auf großen Widerstand zu

¹¹⁾ Lannes starb erst am 31. Mai.

stoßen. Das Hauptheer des furchtbaren Eroberers bewerkstelligte diesen Übergang am 21. Mai morgens, am Pfingstsonntage, besetzte sogleich die Dörfer Aspern und Ebling und suchte sich in denselben zu verschanzen. Bald nachdem die Feinde sich darin festgesetzt hatten, begann das furchtbare konzentrisch wirkende Artilleriefeuer der Österreicher, die nun in 5 Kolonnen heranrückten, alles vor sich niederwerfend. Mit bewunderungswürdigem Heroismus wurde auf beiden Seiten gestritten. Zwei mit Steinen beladene Schiffe trieben auf dem durch frühere Regengüsse angeschwollenen reißenden Strom und durchbrachen die Schiffsbrücke von Ebersdorf. Die wiederholten Anstrengungen der Feinde, dieselbe herzustellen, wurden durch den Mut und die seltene Aufopferung österreichischer Krieger vereitelt. Napoleon tat alles, um den Heldenmut der Seinen zu beleben. Es war eine der hartnäckigsten, blutigsten Schlachten, die je geliefert wurden. Das Dorf Aspern mußte 7 mal gestürmt werden. Die Verteidigung von Ebling von seiten der Franzosen war ein Verzweiflungskampf. Hätten hier die Österreicher, statt den Stier bei den Hörnern zu packen, ihre Kraft hauptsächlich angewendet, um diese letzte Zufluchtsstätte des Feindes gänzlich von der Rückzugslinie gegen die Lobau abzuschneiden, so wäre wohl manches Menschenleben geschont worden und es würden viel mehr Gefangene in die Hände der Sieger gefallen sein. — Ein furchtbar entscheidender Moment war es, als Napoleon, um das Zentrum der Gegner zu durchbrechen, alle seine eisernen Männer sammelte und dann 12 Regimenter schwerer Kavallerie heranstürmten, so daß der Boden unter den Pferdehufen bebte. Der gewaltige Andrang brach sich an der Standhaftigkeit der österreichischen Infanterie. Tausende von Kürassieren deckten den blutigen Boden; auch der tapfere Anführer der niedergeschossenen Scharen, General d'Espagne, war unter den Gefallenen, sowie ein anderer be-

rühmter Anführer der Reiterei, General Saint-Hilaire. Bei dieser Gelegenheit war es, wo sich auch unsere böhmische neu formierte Landwehr mit Ruhm bedeckte; insbesondere das Bataillon des Fürsten Kinsky, der, sowie seine Krieger, zum ersten Male im Kugelregen stand. Von mehreren Seiten bedroht, hatten die tapferen Männer aus der Schlaner und Zlonicer Gegend ein Karree gebildet. Einen Augenblick gelang es den gepanzerten Reitern, die eine Linie der Tschechen zu durchbrechen, doch mit größter Kaltblütigkeit wurden die Eindringenden mit dem Bajonett empfangen, niedergemacht und schnell das Karree wieder geschlossen. Kinsky erhielt das Theresienkreuz, die Seinen viele Tapferkeitsmedaillen. Die Heldentaten der Einzelnen waren so zahlreich, daß niemand sie sämtlich zu schildern vermag. — Bei dem Sturm auf Ebling war auch ein Neuling im Waffenhandwerk, der junge Graf Wenzeslaus Rzewuski, einer der Vordersten. Er warf sich als Freiwilliger mit dem tapferen General d'Aspre mitten in den Feind. Eine Kugel tötete dem General das Pferd. Rzewuski sprang von dem seinen und überließ es mit den Worten: „General, Sie brauchen es jetzt nötiger als ich“, dem Anführer. Der junge Pole aber stürmte in der Reihe der Grenadiere in das vom Feinde verteidigte Dorf, bis er von einer Kugel getroffen schwer verwundet niedersank.

Die außerordentliche Hartnäckigkeit des Feindes sowie der ungeheure Menschenverlust gaben Veranlassung, daß man bei dem Erzherzog von einem möglichen Abbrechen des Kampfes und vom Rückzug sprach. Da kam noch gerade zur rechten Zeit der kühne Anführer der gesamten Kavallerie, Fürst Johann Liechtenstein, herbei. Er hatte 3 Pferde in der Schlacht unter dem Leibe verloren und war in der höchsten Aufregung. Vor Erschöpfung warf er sich fast auf den Boden. Kaum vermochte er zu sprechen. Doch bald rief er mit seiner hohen durch-

dringenden Stimme, die ganz eigentümlich klang, dem Erzherzog zu: „Kaiserliche Hoheit, um Gotteswillen vorwärts, es ist der schönste Tag Ihres Lebens! Der Sieg ist gewiß! vorwärts!“ Der Erzherzog gestattete noch eine Vorrückung. Die geistige Kraft hatte bald die körperliche Mattigkeit besiegt; Fürst Johann Liechtenstein, der Held von der Trebbia, befand sich schnell wieder an der Spitze seiner Reiter. Eine allgemeine Kavallerieattacke entschied vollends den blutigen Tag.

Napoleon sah sein Gestirn erbleichen. Die große Brücke war am 22. abermals zerstört. Davout, der noch mit frischen Truppen am Donauufer stand, konnte unmöglich zur Unterstützung gezogen werden. Über 40.000 Mann waren teils tot, teils verwundet, das Kreuzfeuer der furchtbaren österreichischen Artillerie hatte ganze Reihen hingerafft. Den Übriggebliebenen fing es an, an Munition, an Nahrung, an Kraft zu gebrechen. Der große Länderstürmer verzweifelte nun endlich an einem möglichen Erfolg, ja sogar an der Rettung der Trümmer seines Heeres. Ein kleiner Nachen wurde herbeigeschafft, worauf der geschlagene Feldherr und Kaiser eilends über den reißenden Donaustrom flüchtete. Nochmals auf das rauchende Eßling blickend, in welchem immer noch Masséna sich verteidigte, rief Napoleon mit bewegter Stimme: „Masséna est perdu, mais ce n'est pas sa faute!“¹²⁾ Der Kaiser befand sich schon in dem Boote, um zu fliehen, doch Tschernitscheff fehlte noch¹³⁾, den Rußland in das französische Hauptquartier geschickt hatte und der seine Sympathie für die Gegner Napoleons schwer verheimlichte. Der Kaiser geriet in die größte

¹²⁾ „Masséna ist verloren, aber es ist nicht seine Schuld!“

¹³⁾ Fürst Alexander Iwanowitsch Tschernitscheff, russischer Offizier und Diplomat, 1779—1857, war derselbe, der auf einer Mission nach Paris durch schlaue Machinationen den Feldzugsplan Napoleons gegen Rußland ermittelte.

Ungeduld. „C'est un fou ce Tschernitscheff, pourquoi est-ce qu'il ne vient pas?“ hörte man wiederholt aus seinem Munde.¹⁴⁾ Noch einen andern Gefährten hatte Napoleon auf dem Donaukahn, den tödlich verwundeten österreichischen Feldmarschalleutnant Weber. Man hatte demselben während der Schlacht die traurige Meldung gemacht, sein Sohn sei tödlich verwundet. Der General eilte zu dem Sterbenden, um ihn zum letzten Male zu umarmen. Da traf auch den Vater eine feindliche Kugel in den Unterleib. Weber wollte, als er gefangen war, zu seiner Schwester nach Wien gebracht werden, eine Bitte, die Napoleon erfüllte. „Ich sterbe gern,“ sprach der österreichische General, „denn ich habe vor meinem Ende den Gebieter der Welt zittern gesehen!“

Welcher Ruhm wäre Napoleon für alle Zeiten geblieben, hätten die Folgen der glorreichen Tat entsprochen? Die Prophezeiung Napoleons ging nicht in Erfüllung. Masséna n'était pas perdu. Er konnte die Reste des geschlagenen Heeres aus Eßling nach der Insel Lobau herüberbringen. Hier war er freilich noch lange nicht gerettet, denn er blieb noch immer durch die große Donau abgeschnitten von jeder Unterstützung, dem Mangel an jedem Bedarfe preisgegeben. Seine Lage schien verzweiflungsvoll. General Stutterheim besetzte mit der Avantgarde des Rosenbergschen Korps die der Lobau zunächst gelegenen Auen und Gestade. Die Schüsse, welche man nach dem vom Feinde besetzten Grunde richtete, blieben beinahe gänzlich unerwidert. Von der hoffnungslosen Beschaffenheit der Verhältnisse, in der sich die Franzosen befanden, erlangte man völlige Gewißheit. Doch vergebens war alles Drängen, diese Umstände zu benutzen. Die Gesinnungen und der Geist, welcher das siegende Heer beseelte, waren kein Hindernis; denn trotz der mühevollen blutigen Arbeit, trotz des erlittenen

¹⁴⁾ „Dieser Tschernitscheff ist verrückt; warum kommt er nicht?“

schweren Verlustes war nur eine Stimme bei den Kriegern zu vernehmen, die Stimme, welche nach kurzer Ruhe das Vorwärtsgen beudet. Schon war eine vorläufige Weisung zur nächsten zu ergreifenden offensiven Bewegung erlassen. Eine schmerzliche Überraschung war es daher, als man die kostbaren Augenblicke verrinnen sah und endlich den gehegten Hoffnungen entgegengesetzte Befehle erschienen. Die nahen Umgebungen des Erzherzogs wurden allgemein als diejenigen bezeichnet, welche dem Lauf der Dinge eine Wendung gaben, die mit den heißesten Wünschen aller Patrioten, aller Gutgesinnten im Widerspruch war. Man entschuldigte die unbegreifliche Untätigkeit durch den erlittenen Menschenverlust, durch die Ermüdung der Truppen. Der Umstand, daß 22 kampfbereite Landwehrebataillone, die in der Schlacht keinen Schuß getan hatten, als Reserve an der Hohenleiten standen, und daß bei Krems 15.000 Mann sich befanden, die ebenfalls an keinem Kampfe teilgenommen hatten, dies wurde verschwiegen. General Bertrand stellte die Ebersdorfer Brücke wieder her, der entschlüpfte Masséna wurde Prince d'Eßling, von allen Seiten langten Verstärkungen an, der geschlagene Napoleon war gerettet!





2. Kapitel

Nach dem Siege. Lügenbulletins Napoleons. Der Spion Charles Schulmeister und die geheime Polizei. Parade in Schönbrunn. Teuerung in Wien. Schlacht bei Wagram. Friedensvorschläge.



Am 26. Mai hatten wir wieder einen höchst traurigen Anblick gehabt. Wir begegneten mehreren Hunderten von Wagen, die mit verwundeten, verstümmelten, ächzenden und bettelnden französischen Soldaten angefüllt waren. In einer äußerst lobenswerten Weise zeigte sich die Mildtätigkeit, der echt christliche Sinn der Bewohner Wiens, die herbeiströmten, um ihren Feinden beizustehen und mit den Unglücklichen voll Eifer ihre Habe teilten. Gerührten Herzens wurde dieses Benehmen von vielen Franzosen anerkannt.

Der gute dicke Graf Breuner kam abends zu uns und erzählte die klägliche Geschichte seines Feldzugs. Auch er hatte sich an die Spitze eines zum Teil aus seinen Untertanen gebildeten Landwehrbataillons gestellt. Dieses, vereint mit einem zweiten Bataillon, zusammen an 1.800 Mann zählend, sollte bei dem Vordringen der Feinde 9 Gebirgspässe gegen Steiermark schützen, ohne Kanonen und mit sehr wenig Munition. Es mangelten Feuersteine an den Gewehren und Patronen. Erst in Mariazell mußte man mit Gewalt, doch nicht in genügender Menge, den

Schießbedarf aus kaiserlichen Magazinen nehmen. Kaum waren die ersten Schüsse abgefeuert, so lief das eine Bataillon davon. Breuner blieb mit 600 Mann dem Feinde gegenüber, leistete zwar Widerstand, wurde aber bald überwältigt und gefangen. Der sehr korpulente Mann, einer der wohlhabendsten und angesehensten Güterbesitzer des Erzherzogtums, wurde arg mißhandelt, bis aufs Hemd ausgezogen und mit Kolbenstößen vorwärts getrieben; man drohte ihn als einen Volksaufwiegler zu erschießen, und er mußte zu Fuß die hohen Gebirge keuchend übersteigen. Endlich, da der arme Breuner nicht mehr fort konnte, erhielt er einen Leiterwagen. Zu seiner Überraschung fand der Gefangene in dem Karren bei seiner Abfahrt von Mariazell von unbekannter Hand Kleidung, Wäsche und mehrere hundert Gulden verborgen. Ein Mensch, den er niemals gesehen hatte, flüsterte ihm zu: „Nehmen Sie nur, Sie werden einst schon erfahren, von wem es kommt.“ So langte der gute Breuner in Wien an.

Das Lügenbulletin über die Schlacht von Eßling, demzufolge die Österreicher 12.000 Tote verloren, die Franzosen das Schlachtfeld behaupteten und im ganzen nur 1.100 Mann kampfunfähig hatten, begleiteten die Franzosen mit den Worten: „Lisez et croyez!“¹⁵⁾ Mit welcher Begierde fielen wir über den österreichischen Schlachtbericht des Erzherzogs her, der uns nach wenigen Tagen zukam!

Die getäuschte Hoffnung, die schwarzgelben Fahnen von unserem Walle wehen zu sehen, die Kunde von wiederholten Freveltaten der Franzosen, endlich die pom-pöse Proklamation Napoleons, als das italienische Heer seines Adoptivsohnes Eugen den Semmering passierte und somit der bei Eßling erlittene Verlust wieder größtenteils ersetzt war, alles dies vermehrte unsere Erbitterung und

¹⁵⁾ „Leset und glaubt!“

verminderte die Hoffnung einer baldigen Erlösung. — Napoleon war am 4. Juni in der Dunkelheit von Ebersdorf nach Schönbrunn zurückgekehrt. Man glaubte, es sei geschehen, weil Erzherzog Karl in der Gegend von Krems über die Donau gehen und die Rückzugslinie des feindlichen Feldherrn bedrohen werde. Abermals eine Täuschung! Auf dem Wege nach Schönbrunn tat der Kaiser, der immer im Galopp schnell und unachtsam ritt, einen schweren Fall mit dem Pferde, doch ohne sich bedeutend zu beschädigen.

Der Umstand, daß wir in unserm Hause die geheime französische Polizei beherbergten, hatte manches höchst Unangenehme, war aber doch auch in verschiedener Hinsicht von Nutzen. Daß der Chef derselben, der Colmarer Herr Charles Schulmeister, ein gewaltiger Schurke sei, von dem durch Geld alles zu erhalten war, zeigte sich bald. Die Eigenschaft des saubern Herrn wurde benutzt, um die Härte angeordneter Maßregeln zu mildern.

Der österreichische General Chasteler war dem Eroberer insbesondere verhaßt¹⁰⁾, denn er kämpfte gegen die Fahnen Galliens, obwohl er ein geborener Franzose war. Überdies suchte der österreichische Feldherr in Tirol den Volkskrieg anzufachen, den Napoleon vor allem verabscheute; auch sollten dort in den Schluchten der Alpen französische Gefangene grausam ermordet worden sein. Napoleon erklärte in einer fulminanten Bekanntmachung den General Chasteler für vogelfrei. Diese Erklärung rief in dem österreichischen Hauptquartier eine Erwiderung hervor, in welcher die Drohung ausgesprochen wurde, man werde an den bei Aspern gefangenen französischen

¹⁰⁾ Johann Gabriel Marquis von Chasteler, 1763—1825, war als Feldmarschalleutnant Oberbefehlshaber des 8. österreichischen Armeekorps in Tirol. Napoleon drohte ihm wegen seiner Erfolge mit dem Tode und nannte ihn nie anders als den „Chef des brigands“ (Räuberhauptmann).

Generalen¹⁷⁾ Repressalien ausüben, falls jemals die über Chasteler ausgesprochene Verurteilung ausgeführt werden sollte. In einem Anfall von Ärger und Mißstimmung forderte nun der erzürnte Korse zur Sicherung der Seinen Geiseln aus der Mitte der angesehensten Bewohner Wiens. Der Oheim meines Vaters, der sehr bejahrte, kränkliche, einst souveräne Fürsterzbischof von Salzburg, Hieronymus Graf Colloredo, dann der alte Fürst Metternich, Graf Joseph Pergen, ein Graf Hardegg und noch mehrere andere Herren wurden des Nachts aus ihren Betten aufgestört und sollten gleich Gefangenen nach Frankreich fortgeschafft werden. Am 6. Juni um 4 Uhr morgens wurde mein Vater geweckt. Sein Onkel, der Salzburger Erzbischof, hatte in großer Angst nach ihm geschickt und seine Hilfe in Anspruch genommen. Mein Vater eilte sogleich zu dem beklagenswerten Greis, den er in einem traurigen Zustande fand, und ergriff dann schnell das einzige Mittel, das denselben retten konnte. Unserm Monsieur Charles wurde eine bedeutende Summe zugesichert, falls es ihm gelänge, den Erzbischof aus den Klauen des französischen Machthabers zu befreien. Charles setzte sogleich in Gegenwart meines Vaters eine schriftliche Vorstellung an den Kaiser auf, worin bemerkt wurde, daß der alte gebeugte Kirchenfürst die gewaltsame Reise kaum überleben, und daß seine Wegführung auf die Stimmung des Volkes die nachtheiligste Wirkung hervorbringen würde. Dieses polizeiliche Gutachten, von dem Herzog von Rovigo ohne Verzug dem Kaiser überreicht, verfehlte nicht, die gewünschte Beachtung hervorzurufen. Der Erzbischof wurde auf Napoleons Befehl aus der Zahl der verlangten Geiseln gestrichen. Als es aber zur Zahlung der dem Polizeichef versprochenen Summe kam, mußte anfangs mein Vater Opfer bringen, denn es hielt sehr schwer, den sehr reichen, aber äußerst

¹⁷⁾ Es waren die Divisionsgenerale Durosnel und Foulcr.

ökonomischen Oheim dahin zu bringen, das für seine Befreiung bestimmte Geld auszufolgen.

Ich besuchte unterdes mit meinem Mentor fleißig den Schottenturm und die Dachstuben des hochgelegenen Pasqualatischen Hauses auf der Schottenbastei und blickte mit unserm Fernrohr voll Sehnsucht und Ärger nach den weißen Linien, die immer unbeweglich auf dem Marchfelde standen. Savary brachte uns einen neuen Gast, seinen schönen und liebenswürdigen Schwager Faudoas¹⁸⁾, dem die reiche Uniform eines kaiserlichen Ordonnanzoffiziers sehr gut stand, einen geborenen Kreolen, Landsmann Josephinens. Faudoas brachte sehr oft die Abende bei uns zu.

Am 13. Juni, um 4 Uhr früh, war Napoleon zum ersten Male in die Stadt gekommen. Er machte die Runde rings um den Wall und ritt dann durch das Innere der Stadt.

Das Gerücht von einem großen Siege der Österreicher bei Kittsee verwandelte sich leider in eine Niederlage. Am 17. früh donnerten die Kanonen auf der Bastei. Es waren Freudenschüsse wegen des Ausganges der Schlacht von Raab, in der das Brüderpaar, die Erzherzöge Johann und Joseph, von Eugène Beauharnais geschlagen wurden.¹⁹⁾

Die Herren in unserm Hause hatten mehrmals verdächtige Individuen nicht bloß eingezogen, sondern dieselben standrechtlich erschießen lassen. Man versicherte, daß allerlei barbarische Mittel, wie Daumschrauben usw. angewendet würden, um Geständnisse von den Unglücklichen zu erzwingen. Trotz dieser Schreckensherrschaft, die ausgeübt wurde, kamen doch bis zu uns, dem Sitze des Bluttribunals, mit seltener Kühnheit verkleidete österreichische Spione und brachten uns Nachricht von den Unrigen vom jenseitigen Ufer. So kam am 17. Juni

¹⁸⁾ Faudoas war während der Regierung Louis Philipps General in Algier.

¹⁹⁾ Vgl. den Adamschen Bericht, Anmerkung 15.

wieder ein Emissär meines guten Oheims Wolfgang, der über die Donau geschwommen war und von des Onkels Wohlsein Kunde brachte.

Am 18. Juni fuhr ich mit Monsieur Charles und mit Renould nach Schönbrunn, wo wir um 8 Uhr früh in dem linken Seitengebäude bei Savarys Wohnung abstiegen. Kaum waren wir angelangt, als die Parade begann. Grenadiere à cheval, Chasseur à cheval, Lanciers und grüne Dragoner mit goldgelbem Helm, dann Voltigeure und Musketiere, sämtlich von der Garde, zogen durch das Meidlinger Tor in den Schloßhof und stellten sich in 4 Reihen auf. Wir eilten nun zu den untersten Stufen der großen Mittelstiege, über die der große Herrscher herabkommen sollte. Nach einer kleinen Weile erschien der Gewaltige. Einen Augenblick warf er einen ernsten finstern Blick von oben herab über die ganze versammelte Menge, dann schritt er ziemlich rasch die Stufen herunter. Vor ihm gingen 2 Reihen Edelknaben. Sein Gefolge bestand aus einer bedeutenden Menge Adjutanten, Ordonnanz-offiziere usw. Als er unten angelangt war, bildeten alle, die ihn umgaben, einen Halbkreis, in dessen Mitte gerade vor dem Mittelpunkte der Treppe sich der Kaiser stellte. Ihm zunächst befanden sich Berthier, Duroc, Bessières und Savary. Die Adjutanten des Letzteren hatten mich so nahe hingeführt, daß ich Napoleons Stimme hören konnte. Er schien mir dicker, plumper und im Gesicht noch gelber zu sein, als er auf den von mir gesehenen Bildnissen dargestellt wurde. Seine grüne Uniform mit roten Aufschlägen, die weißen Beinkleider und insbesondere der dreieckige Hut schienen sehr abgetragen und von geringer Sauberkeit. Letzterer war tief in die Stirn gedrückt und darunter blitzten zwei schwarze durchdringende Augen hervor. Der Kaiser war gerade in keiner guten Stimmung. Er sah sehr mürrisch und verdrießlich aus. Der Divisionsgeneral Curial, der die Truppen befehligte, stellte sich

gerade vor den Kaiser und kommandierte mit lauter Stimme, die man aus großer Ferne hören konnte. Die Soldaten bewegten sich rasch, besonders die Voltigeure mit großer Leichtigkeit. Doch einmal wurde Napoleon ungeduldig, stampfte mit dem Fuße und fuhr den General Curial heftig an. Während der ganzen Dauer der Parade blieb der berühmte Mann nicht eine Sekunde ruhig, sondern wankte und trampelte stets von einem Fuß auf den andern, auf eine Weise, die, wie man sagt, den Prinzen des Hauses Bourbon sonst eigen war; auch hörte er nicht auf, beständig Tabak zu schnupfen. Bei dem An- und dem Abmarsch der Truppen spielte eine äußerst lärmende Militärmusik. — Ich war den Adjutanten Savarys gefolgt, weil ich trotz meiner Erbitterung gegen den Unterdrücker doch sehr neugierig war, denjenigen zu sehen, der die ganze Welt in Spannung erhielt. Das Gesehene hatte aber auf mich einen sehr peinlichen, unheimlichen Eindruck gemacht, der mir lange nicht entschwinden wollte. In welcher gemeiner Hülle steckte doch der gigantische Geist! Höchst ärgerlich war mir auch der Ausdruck von blödsinniger Freundlichkeit und lächelnder, grüßender Zudringlichkeit vieler schaulustiger Wiener aus den bessern Ständen, während der gemeine schlichte Bürger und Bauersmann sich schmolldend fern hielt.

Traurig wurde die Lage der ärmeren Klasse der Bewohner Wiens, da die Teuerung immer größer wurde, Brot kaum mehr um hohen Preis zu erhalten war. Alle Bäckerläden standen in Gefahr, gestürmt zu werden, und waren stets von Hunderten hungriger Leute belagert. Überhaupt gab es häufig unruhige Auftritte, wenn auch im allgemeinen bei dem gemüthlichen Charakter der Wiener für die Gewalthaber wenig zu besorgen war. Das Zusammenlaufen am Stephansplatz war nur durch das Schachern und Einwechseln französischen Geldes verursacht. Die Wechsler wurden dort endlich gewaltsam auseinandergesprenzt.

Am 1. Juli berichtete uns ein Adjutant Savarys, Monsieur Émerie, daß eine abermalige große Schlacht nächster Tage ganz sicher stattfinden solle. Alles sei von Schönbrunn aufgebrochen. Die ersten französischen Truppen hätten bereits, ohne Widerstand zu finden, von der Insel Lobau über den letzten schmalen Donauarm gesetzt. Kaiser Napoleon glaubte anfangs selbst nicht an die Richtigkeit dieser Anzeige; doch ein Abgesandter Massénas bestätigte es, daß die Österreicher ihre gegen das Ufer angelegten Verschanzungen geräumt und in größerer Entfernung sich zurückgezogen hätten.

Einen großen Teil der Tage brachte ich nun auf Türmen und an Dachfenstern zu, besonders jetzt wieder auf dem Schottenturm. Der heitere Himmel gestattete es, daß wir deutlich die Aufstellung des österreichischen Heeres bei Stadlau, Hirschstetten, Süßenbrunn usw., und verschiedene Märsche einzelner Abteilungen wahrnehmen konnten. Ein Gefecht gegen Stadl-Enzersdorf schien am 2. Juli nicht zum Vorteil der Franzosen ausgefallen zu sein. Die Franzosen, immer mehr mißtrauisch geworden und etwa befürchtend, eine Wiederholung des Blutbades von Aspern dürfte das zweite Mal doch ernstere Folgen nach sich ziehen, schlossen des Abends die Tore der innern Stadt und stellten als Drohung eine Reihe von Kanonen auf den Wall gegen die Vorstädte. Indes konnte man aus kleinen Zügen, die täglich vorkamen, doch die Bemerkung machen, daß die angeborene Ruheliebe und Geduld der Wiener trotz ihrer Unzufriedenheit noch nicht ganz verschwunden sei. Nicht bloß, daß sie sich beeilten, um den angedrohten Strafen zu entgehen, ihre letzten Waffen abzuliefern, sondern es gewährte auch einen eigenen Anblick, die bei den Bäckerläden auf Brot harrenden Hungrigen zu beobachten. In andern Städten hatte man wenigstens Versuche gemacht, die Buden zu plündern; hier aber sah man, wie Scharen von Weibern Stühle herbei-

52

schleppten, ihren Strickstrumpf hervorsuchten und, rings um die Bäckerläden sitzend, während 4 bis 5 Stunden geduldig harrten, bis sie den Ihrigen eine teure kleine Semmel nach Hause bringen konnten.

Von allen Gegenden her vereinigte der eiserne Wille des Eroberers seine Kriegsscharen in der Absicht, den entscheidenden Schlag auszuführen. Am 3. Juli sahen wir die Sachsen vorüberziehen, die in wenig Tagen so furchtbar leiden sollten; häßliche Leute in noch häßlicheren Uniformen, mit geschmacklosen kleinen dreieckigen Hüten, weißen, blauen und roten Röcken, die sehr lange Schöße hatten, und mit sehr kurzen Säbeln. Als schon der Kanonendonner von Wagram ertönte, erblickten wir die Bayern unter Wrede anlangen. Sie mußten in Eilmärschen von Linz herbeikommen und waren, von Staub und Kot bedeckt, so erschöpft, daß sie an den Straßenecken zusammensanken. Ihr elendes Aussehen erweckte Erbarmen. Doch auch sie mußten in ihrem kläglichen Zustande auf die Schlachtbank, welche man das Feld der Ehre nennt.

Endlich kam die sehnlichst erwartete Kunde. Monsieur Charles sandte zu meinem Vater die Nachricht, Feldmarschallleutnant Graf Niklas Weißenwolf, ein guter alter Bekannter von uns, sei soeben angelangt, vom Kaiser Franz als Parlamentär zur Auswechslung der Gefangenen geschickt. Da dies nur zum Vorwande dienen sollte, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, so war an dem eigentlichen Zweck von Weißenwolfs Sendung vernünftiger Weise gar nicht zu zweifeln. Mein Vater eilte zu ihm, konnte aber nur von gleichgültigen Dingen mit ihm sprechen, da stets ein französischer Offizier den General begleitete und ihn scharf beobachtete. Wie mein Vater später erfuhr, wurde der österreichische Abgesandte vom Kaiser Napoleon freundlich aufgenommen, er wurde sogar zu des Kaisers Mittagsmahl eingeladen, was eine große Auszeichnung war. Daß die Sendung so spät er-

folgte, im Augenblick, da eine große Schlacht bevorstand, erklärte sich aus dem Umstand, daß Metternich²⁰⁾ viel später, als er gehofft, das österreichische Hauptquartier erreicht hatte. Der österreichische Diplomat sollte nämlich gegen den französischen in Ungarn jenseits von Raab ausgewechselt werden; allein als er den Ort der Auswechslung erreichte, war Deaudun²¹⁾ noch nicht angelangt. „Le beau Clement“²²⁾ und Paul Esterházy²³⁾ mußten daher wieder umkehren, und daher verzögerte sich ihre Ankunft im vaterländischen Lager um ein Bedeutendes. In der Umgebung unseres Kaisers war die Friedensliebe noch nicht allgemein herrschend geworden. Zuletzt entschloß man sich zu einer halben Maßregel; man sandte Weißenwolf, einen sehr redlichen, aber nicht besonders schlaun Mann, an den Gegner, doch ohne Vollmacht, ohne den Frieden erwähnen zu dürfen. Er sollte bloß die Auswechslung der Gefangenen vorschlagen und nebstbei sondieren, Gesinnungen erforschen.

Man rechnete auf einen zweiten großen Sieg, dann erst wollte man unterhandeln! Nach vielen Reden über mancherlei Gegenstände schien dem französischen Monarchen das unnütze Sprechen doch zu lange zu dauern. Da er immer vergebens wartete, daß Weißenwolf endlich doch mit dem eigentlichen Zweck seiner Mission heraus-

²⁰⁾ Clemens Lothar Wenzel, Graf, später Fürst von Metternich, 1773—1859, war seit 1806 österreichischer Gesandter in Paris gewesen. Als der Krieg mit Österreich ausbrach, hielt ihn Napoleon zurück, so daß Metternich erst am 2. Juli bei den österreichischen Vorposten anlangte. Er war es, der zuerst dem Kaiser von Österreich nach der Schlacht bei Wagram vorschlug, mit Frankreich Frieden zu machen. Bald darauf wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welches Amt er 38 Jahre lang innehatte.

²¹⁾ Französischer Diplomat.

²²⁾ So wurde Metternich in vertrauten Kreise genannt.

²³⁾ Paul Anton Esterházy (eigentlich Eszterházy) von Galantha, 1786—1866, der spätere österreichische Minister des Auswärtigen.

rücken werde, brach er plötzlich mit den Worten ab: „Ecoutez, mon cher général, on n'envoie pas un Lieutenant-général purement pour échanger des prisonniers. Vous avez certainement encore d'autres choses à me dire. Dites-les. Est-ce qu'on veut faire la paix chez vous? Je suis prêt à entrer en négociation.“²⁴⁾ Weißenwolf, durch diese unerwartete Frage etwas in Verlegenheit gesetzt, antwortete, er sei über die Absicht seines Kaisers nicht unterrichtet und habe keine weiteren Aufträge. Napoleon wollte dies anfangs gar nicht glauben. Endlich, da der Österreicher an seiner Versicherung festhielt, nichts zu wissen, und nur wieder von den Gefangenen sprach, entgegnete der gewaltige Mann barsch und mit finsterner Miene: „Ah, si cela est ainsi, je repondrai demain à vos propositions à la tête de 124.000 hommes . . .“²⁵⁾

Der große Eroberer scheint nicht so sicher auf den Sieg im nächsten Kampfe gerechnet zu haben, als die Führer der Geschicke Österreichs. Es war ja doch nicht anzunehmen, daß man österreichischerseits so unbegreiflich sorglos und kurzsichtig sich zeigen werde, daß man während einer sechswöchentlichen Muße nichts unternommen habe, die Stellung des tapferen Heeres zu sichern. Wurde es auch verabsäumt, die Mutlosigkeit und die elende Lage der geschlagenen Gegner durch entschlossenes offensives Vorgehen zu benutzen, so konnte man gerade aus diesem Vorzug, den man längerem Abwarten gab, schließen, daß einem defensiven System eine um so größere Entwicklung eingeräumt werde. Und wenn schon am 21. Mai der Widerstand so kräftig und erfolgreich war, zu

²⁴⁾ „Hören Sie, mein lieber General, man schickt nicht einen Generalleutnant, nur um Gefangene auszuwechseln. Sie haben mir sicher noch andere Dinge zu sagen. Sprechen Sie. Will man bei Ihnen Frieden machen? Ich bin bereit, in Unterhandlungen zu treten.“

²⁵⁾ „Nun, wenn es so steht, so werde ich morgen an der Spitze von 124.000 Mann auf Ihre Vorschläge antworten.“

einer Zeit, in der man noch wenig Vorkehrungen hatte treffen können, wie mußte erst derselbe jetzt nach so vielen Vorbereitungen wirksam sein! Ähnliche Betrachtungen mögen im französischen Hauptquartier die Friedensstimmung noch immer wach erhalten haben.

In der Nacht vom 4. zum 5. Juli tobte ein furchtbares Ungewitter, das bereits des Nachmittags am 4. mit einem wolkenbruchartigen Regenguß begonnen hatte. Während am Himmel der Donner ertönte, donnerten unten die Kanonen. Die Franzosen bombardierten auf ihrem rechten Flügel Stadl-Enzersdorf. Man sah in der Nacht selbst von unsern Fenstern die Blitze des Himmels und die Blitze der Geschütze sich rasch folgen. Den größten Teil des Tages befand ich mich wieder auf Türmen und Dächern, diesmal besonders auf dem Dache des kaiserlichen Naturalienkabinetts mit dem Direktor Schreibers. — Meine Aufregung stieg auf einen hohen Grad, als wir nachmittags sehr deutlich den Kampf auf dem rechten Flügel der österreichischen Armee wahrnehmen und dessen Resultate verfolgen konnten: zuerst ein Gefecht von Aspern und den Rückzug der österreichischen Infanterie, von großer Übermacht gedrängt, dann neue Aufstellung zwischen Raschdorf und dem Eßlingerhof, Kavallerieattacken, durch Geschütz und Infanterie zurückgewiesen, endlich Angriff auf Raschdorf, das, nachdem es in Flammen geriet, die Unsrigen räumen mußten, wobei Pulverkarren in die Luft flogen. Schon glaubte ich, alles sei verloren, und war in Verzweiflung. Bald wurden wir aber gewahr, daß erst auf den Höhen von Rußbach der eigentliche Entscheidungskampf begann, dort erst die Aufstellung des österreichischen Hauptheeres zu suchen war. Ein furchtbares Kanonenfeuer hüllte nun die ganze Gegend in Rauchwolken und entzog die Streitenden unsern Blicken. Zuletzt überzeugten wir uns aber zu unserer großen Freude, daß sich der Kampf zum Vorteil der Österreicher wende, indem gegen

56

Abend eine weiße Infanteriekolonnie aus dem Rauch hervorbrach. Wie wir später erfuhren, war es die heldenmütige Verteidigung des Generals Ignaz Grafen Hardegg von dem brennenden Baumersdorf gewesen, welche wir gesehen hatten. Vom General Bursch unterstützt, warf endlich Hardegg die Feinde mit großem Verluste zurück. Spät abends erblickten wir noch Stadl-Enzersdorf in Flammen.

Am 6. Juli befand ich mich schon bald nach 6 Uhr morgens wieder auf den Türmen. Ich war fortwährend in einem fieberhaften Zustande und jubelte vor Freude über die raschen Fortschritte des rechten Flügels der Österreicher. Der linke war uns zu fern, um beobachtet zu werden. Schon waren die Weißröcke über Breitenlee vorgedrungen; sie standen bald darauf schon bei Aspern und in den Auen. 17 Ulanen hatten sogar, so hörte ich später, den schmalen Donauarm durchschwommen und waren kühn in die Lobau eingedrungen. Einzelne Kanonenschüsse wurden aus dieser gegen die Vorrückenden abgefeuert. Bis $\frac{1}{2}$ 2 Uhr ging alles vortrefflich. Doch plötzlich änderte sich die Szene, und zu unserm nicht geringen Schrecken verschwanden bald alle Truppen bei Aspern, kurze Zeit darauf auch bei Breitenlee, und so ging es immer weiter zurück. — Traurigen Gemüts gingen wir zu unserm Mittagsmahl nach Hause, die schlimme Entdeckung unsern Freunden und Angehörigen mittheilend, die uns anfangs nicht glauben wollten, da die Kunde von dem siegreichen Vordringen des vaterländischen Heeres sich verbreitet hatte. Um 5 Uhr war ich schon wieder, diesmal mit meinem Vater, auf dem Dache des Naturalienkabinetts. Nur bei Gerasdorf waren noch Österreicher zu sehen. Bald aber auch dort nicht mehr. Französische Kolonnen bedeckten die ganze Ebene, rastlos vordringend. Nach kurzer Weile stand Gerasdorf, Süßenbrunn, Aderklaa in Flammen. Das Schießen wurde nun seltener, bis

endlich um $\frac{1}{2}$ 8-Uhr ganz im Hintergrunde eine neue Kanonade begann. — Zu Hause angelangt, ließ uns Monsieur Charles berichten, 25.000 Österreicher hätten die Waffen gestreckt, was aber erlogen war. Am 7. Juli morgens war alles verschwunden. Wir wurden von unserm Observatorium nur eine Reihe rauchender Dörfer gewahr. Alles war öde und still. Mein Vater sprach den Baron Löwenstern, der aus Wißbegierde Napoleon als Galopin begleitete, doch aber im Herzen gut österreichisch gesinnt war. Er erzählte manche interessante Details. Genauere Nachrichten brachte erst Fürst Johann Liechtenstein während des Waffenstillstandes, sowie auch der treffliche General Bubna²⁶⁾ und mehrere andere glaubwürdige Augenzeugen.

Man versicherte, der russische Abgesandte, General Tschernitscheff, habe noch vor dem Beginn der Schlacht die Absicht gehabt, der ganzen Sache durch Verrat eine für Österreich günstige Wendung zu geben. Er erfuhr die Stunde, in welcher Napoleon die Stellung seiner Gegner rekognoszieren und sich den Vorposten nähern werde. Der Russe soll Mittel gefunden haben, die Österreicher davon zu benachrichtigen, damit diese den gefürchteten Mann tot oder lebend vom Schauplatz seiner Taten entfernten. Doch die Österreicher fingen, als sich Napoleon nähern wollte, schon aus großer Entfernung zu schießen an. Der Kaiser der Franzosen zog sich daher schnell zurück. Um weniger kenntlich zu sein, hüllte er sich in einen Überrock, der seine gewöhnliche Uniform deckte.

Die Schlacht war nur insofern eine verlorene, als das Schlachtfeld den Gegnern überlassen wurde, der Verlust an Mannschaft war bei den Franzosen sicher nicht geringer wie bei den Österreichern; Kanonen hatten diese sogar noch mehr genommen als jene. Nach dem über-

²⁶⁾ Graf Ferdinand von Bubna und Littitz, 1768—1825, leistete beim Friedensschlusse erfolgreiche diplomatische Dienste.

einstimmenden Urteile mehrerer österreichischer Generale war der Befehl zum Rückzug zu voreilig gegeben worden. Der linke Flügel des Feindes war durch Klenau²⁷⁾ und Kolowrat²⁸⁾ völlig geschlagen. Sie waren bis Stadl-Enzersdorf im Rücken des französischen Zentrums vordrungen. Die Franzosen fochten nicht mit ihrer gewöhnlichen Entschlossenheit. Die Tage von Aspern und Eßling waren ihnen noch im frischen Andenken. Als sie die eben genannten Dörfer geräumt fanden, als sie wahrnahmen, daß ihre Gegner die Stellung aufgegeben hatten, die vor 6 Wochen den über die Donau Setzenden Verderben brachte, und als man ihnen gestattete, immer weiter vorwärts zu dringen, so daß sie ungehindert ihre gesamte Übermacht entwickeln konnten, da argwöhnten sie, man habe die Absicht, sie in eine Falle zu locken. Sie spürten nach versteckten Batterien, nach österreichischen Abteilungen, die ihnen, wenn sie zu weit vorgingen, in die Flanke fallen könnten. Schon am ersten Tage waren Bernadottes Sachsen geworfen worden, so daß Napoleon gegen die Fliehenden Kanonen aufführen und die in Ställen und Häusern zu Raschdorf Verkrochenen mit dem Säbel heraustreiben ließ. Wo der furchtbare Kaiser nicht selbst anwesend war, wurde nur matt gefochten. Erzherzog Karl hatte wie immer viel persönlichen Mut bewiesen. Bei Raschdorf, wo er die Truppen ins Feuer führte, zerschmetterte eine Kugel seinen Degen und verwundete ihn am Arm.

Im Zentrum zeichnete sich wieder unser Marschall Vorwärts, Fürst Johann Liechtenstein, aus, der abermals 4 Pferde unter dem Leibe verlor. Sein Freund, der aus Petersburg

²⁷⁾ Johann Graf Klenau, 1758—1819, führte bei Wagram das 6. Armeekorps.

²⁸⁾ Johann Karl Graf Kolowrat-Krakowsky, 1748—1816, kommandierte bei Wagram als Generalfeldzeugmeister das 2. Armeekorps. Im September 1809 wurde er Feldmarschall.

mißmutig heimgekehrte Botschafter Fürst Karl Schwarzenberg²⁹⁾, blieb während der ganzen Schlacht an seiner Seite. Als General Lasalle³⁰⁾ mit einer Kavalleriemasse von 7.000 Mann den Fürsten Liechtenstein attackierte, stand dieser nur an der Spitze von 2.000 Reitern. Der österreichische Feldmarschall ließ zwei Kanonen des Feldgeschützes vorführen, und als die feindlichen Scharen in ziemliche Nähe herangesprengt waren, wurde eine Kartätschenladung abgefeuert. Die französische Kavallerie kam in einige Unordnung, Lasalle selbst war tödlich getroffen. Mit den Worten sich zu Schwarzenberg wendend: „Jetzt wird er sehen, wie ich diese Kerls auszahle“, gab Liechtenstein seinem Pferde die Sporen, zugleich den Befehl zur Attacke und stürzte sich mit seinen 2.000 Reitern mitten in die Feinde, die in völliger Unordnung aufgelöst davon brausten. Viele wurden zusammengehauen, viele gefangen. — Der linke österreichische Flügel, unter Fürst Rosenberg, konnte an den Siegen des rechten nicht Anteil nehmen. Davout stand ihm gegenüber mit einer großen Übermacht. Rosenberg war unbeschützt, bekam nicht zur rechten Zeit Unterstützung. Unser tapferer Freund, General Graf Johann Nostiz, bildete mit seiner Kavalleriebrigade den äußersten linken Flügel des Rosenbergschen Korps. Hier stand auch Freund Czejká. Davout ließ 14 Batterien vorrücken und ein furchtbares Kanonenfeuer eröffnen. Zugleich bedrohten Massen von 6 bis 7.000 Mann Kavallerie die 6 schwachen Divisionen Nostizs, davon jede nicht viel mehr als 100 Pferde zählte.

²⁹⁾ Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, 1771—1820, führte in den Befreiungskriegen von 1813—14 den Oberbefehl über alle alliierten Truppen; 1809 übernahm er erst zwei Tage vor der Schlacht bei Wagram das Kommando über einen Teil der österreichischen Kavallerie und befehligte dann auf dem Rückzuge die Nachhut. Bis dahin war er Botschafter in St. Petersburg gewesen.

³⁰⁾ Antoine Charles Louis Graf von Lasalle, berühmter französischer Kavalleriegeneral, 1775—1809.

Dennoch griff die feindliche Kavallerie nicht an, und zuletzt bekam Nostiz sogar den Befehl, mit seiner kleinen Truppe selbst anzugreifen. Dieser manövierte so geschickt, daß er den Gegner über seine eigentliche Stärke wie über seine Absicht völlig ungewiß ließ. Bald die eine, bald die andere Seite scheinbar bedrohend, stürzte plötzlich Nostiz in die Flanke des Feindes und warf das schöne hellblaue italienische Dragonerregiment der Königin völlig über den Haufen. Ein großer Teil desselben wurde zusammengehauen. Nostiz aber rückte dann fast ohne Verlust in seine frühere Position.

Indes lange konnte man der Übermacht nicht widerstehen. Markgrafenneusiedel war von dem Feinde erstürmt; die Stellung war nicht umgangen, aber doch so beschaffen, daß bei einem entschlossenen Vorgehen des Feindes eine gefahrdrohende Umgehung kaum verhindert werden konnte. Da keine Hilfe kam, weder das Korps des Erzherzogs Johann von Preßburg, wie verabredet war, in die rechte Flanke der Franzosen fiel, noch dem großen äußerst lästigen Mangel an Artillerie abgeholfen wurde, obschon an der Hohenleiten ein Reservepark von 200 Kanonen ungenützt stand, so mußte der Rückzug des Rosenbergschen Korps angetreten werden, und diesem folgte der Rückzug des ganzen Heeres. — Wie zaghaft die Franzosen vorwärts gingen, erwies sich durch die unordentliche Flucht mehrerer französischer Abteilungen, nachdem schon längst alles entschieden war, bloß infolge eines falschen Lärms. Es hieß nämlich, eine Kolonne Österreicher sei im Rücken der Sieger erschienen. Allerdings hatte sich Erzherzog Johann dem Schlachtfeld genähert, doch lange zögernd und von seinem Begleiter und Ratgeber, dem General Nugent, eher aufgehalten als vorwärtsgetrieben. Das Nichteintreffen des Erzherzogs Johann, des ungeduldig erwarteten Bruders des Feldherrn, mußte allerdings die nachteiligsten Folgen herbeiführen. Aber

selbst dann, wenn der Ersehnte schleunigst aufgebrochen wäre, dem Rufe zu folgen, ist es doch sehr zweifelhaft, ob dessen Streitkräfte hingereicht hätten, den überwiegenden Kräften der Gegner zu widerstehen, da Napoleon noch zu Ende der Schlacht sehr bedeutende Abteilungen frischer Truppen, die noch nicht an dem Kampfe teilgenommen hatten, zur freien Verfügung besaß. Der Rückzug des Fürsten Rosenberg, der die Arrièregarde des ganzen Heeres bildete und dasselbe deckte, wurde allgemein bewundert und war ruhmvoller als manches oft durch Zufall gewonnene Treffen. Die andrängenden Franzosen wurden jedesmal zurückgeworfen; sie verloren Gefangene und Kanonen.

Der Verlust an Menschen war verhältnismäßig zwar etwas geringer wie bei Aspern, aber dennoch ungeheuer. Österreichischerseits war General Nordmann geblieben, der tapfere d'Aspre, tödlich verwundet und gefangen, starb bald an seinen Wunden; General Ulm ebenfalls verwundet und gefangen. Bei den Franzosen rechnete man 40 bis 50.000 Mann an Toten und Verwundeten, darunter 28 Generale. Auch unser General Savary erhielt eine leichte Wunde, sowie der Herzog von Istrien (Bessières) und Wrede. Coëhorn und Lasalle, die getötet wurden, gehörten zu den ausgezeichnetsten Generalen der Feinde.

Am 9. Juli lösten die Franzosen sämtliche Kanonen auf dem Wall zur Siegesfeier. Wir besuchten den Rasumofskischen Garten und begegneten dort dem General Roussel. In dem schönen Saal lag auf dem Paradebett der getötete General Lasalle. Einen jammervollen Anblick gewährten die vielen Hunderte von Wagen mit ächzenden, halb verschmachtenden Verwundeten, die man mehrere Tage lang vom Schlachtfelde hereinbrachte. Gefangene Österreicher voll Blut, wahre Jammergestalten, erweckten insbesondere unser Mitleid. Die Anzahl der Verwundeten nahm dermaßen zu, daß kein Raum genügte und Viele

der Unglücklichen, ohne Verband auf dem harten Boden liegend, elend dahinstarben. Die Stadtbewohner waren aufgefordert worden, mit ihren Pferden die Verwundeten und Sterbenden von dem Schlachtfelde abholen zu lassen. Mit der größten Bereitwilligkeit unterzog man sich diesem Verlangen, allein der gute Wille genügte nicht immer. Noch 6 Tage nach der Schlacht, am 11. Juli, zählte man über 3000 verstümmelte Krieger, die hilflos auf dem Kampfplatze lagen.

Schon am 12. hatte uns Monsieur Charles von der Ankunft des Fürsten Johann Liechtenstein im Hauptquartier des französischen Kaisers benachrichtigt; am 13. Juli morgens kam die Kunde von der Schlacht von Znaim und vom Abschluß des Waffenstillstandes, ehe diese zur Entscheidung gekommen war. Wenn man dem Kriege und seinen Scheußlichkeiten so nahe stand wie wir damals, und wenn man bedenkt, wie oft wir in unsern patriotischen Gefühlen und Erwartungen grausam getäuscht wurden, so wird man es begreiflich finden, daß wir die erste Nachricht von der eingetretenen Waffenruhe mit großer Freude aufnahmen. Die Kenntnis von den Bedingungen derselben verminderte diese freudigen Empfindungen. Insbesondere dünkte uns das Preisgeben der heldenmütigen Tiroler, die man gegen ihre anerkannte Regierung aufgestachelt hatte und die voll Begeisterung für die Sache Österreichs Gut und Blut willig geopfert hatten, schmachvoll und erniedrigend für Österreichs Ehre.

Kaiser Napoleon war schon am 13. Juli wieder in Schönbrunn. Bald nach ihm kamen die österreichischen Unterhändler: Fürst Johann Liechtenstein und General Rothkirch. Unsere zurückgekehrten Hausgenossen erzählten uns verschiedene Details über den Lauf der Ereignisse. In der Meinung, das österreichische Hauptheer habe sich auf der Brünner Straße zurückgezogen, folgte der französische Kaiser auf dieser den zurückgehenden Truppen über

Wolkersdorf. Nur Masséna, Herzog von Rivoli, zog auf der Znaimer Straße vorwärts. Erst vor Znaim entdeckte man die Armee der Österreicher in einer vorteilhaften Stellung aufgestellt. Der Kampf, der am 10. begann, hatte indes kein entscheidendes Resultat. Masséna sandte in Eile einen Adjutanten um den andern an den Kaiser, diesen von dem Stand der Dinge zu benachrichtigen. Napoleon eilte herbei. Am 11. sollte die Schlacht fortgesetzt werden; da erschienen vor Anbruch des Tages General Baron Wimpffen im französischen Hauptquartier, um den Waffenstillstand abzuschließen, und Fürst Johann Liechtenstein als Friedensunterhändler. Bei der Rückreise nach Wien ging Napoleon zu Fuß über die neu errichtete Schiffbrücke am Spitz. Kaum hatte der Kaiser das Ufer erreicht, als die Brücke zerriß. Mehrere Wagen mit Brot stürzten in die Donau, 6 Pferde, doch keine Menschen ertranken. „Masséna, l'enfant chéri de la victoire“ hatte auf dem Marsche gegen Znaim ein besonderes Glück. Infolge seines Sturzes vom Pferde konnte er noch immer nicht reiten und fuhr in einem Wagen seinen Truppen nach. An einem Orte, wo etwas angehalten wurde, stieg der lahme Marschall für wenige Augenblicke aus und ging auf seinen Stock gestützt einige Schritte vor. Da kam eine Kanonenkugel und tötete seinen noch im Wagen sitzenden Kammerdiener.

Mein Vater sprach mit Liechtenstein und Rothkirch über die Kriegsergebnisse. Napoleon hatte ersteren freundlich aufgenommen und bei der ersten Zusammenkunft gesagt: „Sie haben in der letzten Schlacht meinen linken Flügel geschlagen, meine Generale hielten schon die Schlacht für verloren und rieten, den Rückzug anzutreten, doch ich beharrte auf meinem Entschluß, vorwärts zu gehen. Sie sehen, ich hatte Recht, ich bin jetzt Sieger.“

Unser Duc de Rovigo hatte ein paar Tage vor der Schlacht bei Wagram ein kleines Abenteuer, das ihm als

böse Vorbedeutung erschien. Er hatte in der Augustinerkirche das berühmte Monument Canovas, das Grabmal der Erzherzogin Christine, sowie die andern Grabmäler besichtigt und bemerkte nicht, daß er sich zuletzt ganz allein in der Kirche befand. Er wollte fort, fand aber den Ausgang verschlossen und war nun bei den Gräbern eingesperrt, was ihm sehr unheimlich vorkam. An der Türe wollte er nicht pochen, denn er besorgte, noch oben drein vom Volke verhöhnt zu werden. Endlich fand er einen Strick, und durch diesen läutete er mit aller Anstrengung die große Glocke. Es kamen Mönche herbei, die nicht wenig erstaunt waren und die der in Schweiß gebadete Herzog zornig anfuhr. Die erschrockenen Priester öffneten ihm endlich die Pforte. — Savary machte uns eine schauerhafte Beschreibung des Schlachtfeldes. Er behauptete, als er 6 Tage nach der Schlacht dasselbe an der Seite Napoleons durchschritt, hätten noch über 10.000 menschliche Leichen und 6.000 tote Pferde unbeerdigt auf dem Felde gelegen, die einen solchen pestartigen Gestank verbreiteten, daß ein Verweilen auf diesem Felde der Ehre fast eine Unmöglichkeit gewesen sei. Die Übertreibung abgerechnet, soll es wirklich dort gräßlich anzusehen gewesen sein. Die Körper wurden in hohen Stößen aufeinander geschichtet und zwischen Holzscheiten verbrannt.

Die Not in den Umgebungen Wiens war furchtbar. Um Klosterneuburg fingen die armen Leute an, sich von gebrühtem Gras und Wurzeln zu nähren. Ein Pfund vom allerschlechtesten Kalbfleisch kostete 16 Groschen (48 Kr.), eine ganz kleine Semmel 6 Groschen. Auf dem Marchfelde waren fast alle Ortschaften verbrannt, so auch auf der Rückzugslinie der Österreicher. Stammersdorf blieb noch verschont; jetzt ist es aber auch während des Waffenstillstandes angezündet und geplündert worden.

Fürst Johann Liechtenstein kam heute (am 19. Juli) wieder aus dem Hauptquartier unseres Kaisers von Komorn

zurück. Man hat ihm diesmal einen Begleiter mitgegeben, der die Rolle eines Abgesandten bei dem gefürchteten Sieger besser zu spielen verstand, den General Bubna, Adjutanten des Kaisers Franz. Dieser General Bubna war eine höchst ungewöhnliche Erscheinung. Seine hohe edle Gestalt hatte etwas äußerst Imposantes und doch sehr viel Anziehendes. Die Ruhe und Besonnenheit, welche den vortrefflichen Mann in keiner Lage verließen, verbanden sich mit einem feurigen, sehr gefühlvollen, menschenfreundlichen Herzen, seine anscheinende Gemütlichkeit mit einem hohen Grade von Schlaueit, seine im gewöhnlichen Leben auffallende Trägheit mit einer überraschenden Schnelligkeit bei wichtigen Angelegenheiten, insbesondere im entscheidenden Momente. Bubna war der Mann der Gegensätze. In seiner Jugend hatte er wenig gelernt, hatte nie einen Kreuzer in der Tasche und war ein Freund des schönen Geschlechts gewesen. Die mißlichen finanziellen Verhältnisse, in denen sich der bewunderungswürdige Mann so oft befand, waren die Folge einer gewissen Gleichgültigkeit für das Alltägliche, Erbärmliche im menschlichen Leben. Es gab wenig Menschen, die auf eine gleiche Weise wie Bubna die Kleinlichkeit haßten und verachteten, deren Anschauung der Verhältnisse so großartig war, wie die seine. Der große Menschenkennner Napoleon wußte bald, als er Bubna gesprochen hatte, wen er vor sich habe. Die Bestimmtheit, mit der unser Landsmann jede unrichtige, oft heftig ausgesprochene Behauptung, auch wenn sie aus dem kaiserlichen Munde kam, entweder ruhig aber entschieden zurückwies oder stillschweigend überging, mochte dem gefürchteten Despoten ziemlich neu sein. Der österreichische General stieg schnell auf eine höchst auffallende Weise in der Achtung und Zuneigung des Kaisers, der, selbst wenn er über die Ruhe und Unnachgiebigkeit des Unterhändlers in Ärger geriet, schnell wieder einlenkte und denselben dann oft freund-

lich beim Ohrläppchen zog, ein Zeichen der höchsten Gunst und Gewogenheit. — Liechtenstein und Bubna hatten am 21. wieder eine Zusammenkunft mit Napoleon. Es wurde übrigens bestimmt, daß zur weiteren Ausarbeitung der Friedenspräliminarien Metternich und Champagny an einem in Ungarn gelegenen Orte zusammenkommen sollten. Am 24. reisten Liechtenstein und Bubna nach Papa zum Kaiser Franz. Die Stadt sollte täglich eine Million von der Brandschatzung entrichten, was unmöglich war. Am 28. Juli war Bubna wieder zurück. Er erzählte, daß Napoleon noch niemals einen so höflichen und freundlichen Brief an seinen „cher frère“, den Kaiser Franz, geschrieben habe als gegenwärtig. Auch erfuhren wir von dem Zuge der böhmischen Landwehr unter Kienmayer gegen Junot, der bei Gefries zurückgeschlagen wurde. Unser Vetter, Fürst Anton Lobkowitz, ebenfalls ein Anführer der Landwehr, wurde Kommandierender in Dresden. Diese ephemeren Eroberungen mußten im Waffenstillstande aufgegeben werden.

Napoleon unternahm fast täglich Promenaden zu Pferd, stets von Savary usw. begleitet. Er kam auch ein paarmal unvermutet in die Stadt, doch stets entweder in aller Frühe oder in der Dämmerung am Abend.

Am 31. Juli brachte uns Fürst Joseph Schwarzenberg Briefe aus Böhmen. Er war gekommen, um beim Kaiser Napoleon auszuwirken, daß ihm sein Fürstentum Schwarzenberg in Bayern nicht genommen werde. Fürst Johann Liechtenstein hatte sein Fürstentum, um souveräner Herr zu bleiben, seinem unmündigen dritten Sohn Karl zum Schein abgetreten, der nun Rheinbundsfürst war und also gegen den Vater, den österreichischen Feldherrn, Krieg führte.



3. Kapitel

Napoleon feiert seinen Geburtstag in Wien. Bubnas Sendung zu Napoleon. Die Revue auf der Schmelz. Oudinots Lager. Die automatische Schachpartie mit dem Kaiser. Das Attentat in Schönbrunn. Der Frieden.

Die Friedensunterhandlungen versetzten alle in große Spannung. Erst am 9. August wurde bestimmt, daß zu Ungarisch-Altenburg der Kongreß am 14. eröffnet werden sollte. Erzherzog Karl hatte das Oberkommando abgegeben. Kaiser Franz übernahm es in eigner Person dem Namen nach; unter ihm bildeten Bellegarde, Johann Liechtenstein und der schlaue Duka einen Kriegsrat. Überall herrschte auf österreichischer Seite Zwietracht, Ränkesucht und Kleinmut. Nun wollte plötzlich der kleine Kommandeur Zinzendorf doch nach dem Hoflager des Kaisers Franz reisen, um für den Frieden zu wirken. Doch Napoleon gab dazu keine Erlaubnis.

Vormittags am 14. August wurden wir plötzlich durch ein furchtbares Gekrach aufgeschreckt. Die Franzosen hatten auf dem Wall zwischen dem Neu- und Schottentore ein Artilleriemagazin eingerichtet, in welchem für den morgigen großen Tag, für das Napoleonsfest, ein Feuerwerk bereitet wurde. Durch Unvorsichtigkeit waren alle die Vorräte, eine Menge hölzerne Hütten und viele

Menschen in die Luft geflogen. Man zählte 36 Tote und an die 60 Verwundete. Mehrere Granaten flogen in die Stadt und zerplatzten auf der Freieung, der Hohenbrücke usw., doch soll kein Wiener zugrunde gegangen sein. Nachmittags beschauten wir den Schauplatz der Verwüstung, die schwarze Bastion und die fensterlosen Häuser auf derselben.

Den 15. August. Die gestrige Pulverexplosion, durch welche eine Anzahl Menschen verbrannt und verstümmelt wurde, war gewiß eine recht passende Vorfeier für das Fest des großen Eroberers, dem das Niedermetzeln von Tausenden in einer Schlacht ein Lieblingsschauspiel ist. Heute Morgen donnerten wieder die Kanonen ihm zu Ehren auf dem Wall, wie auf den 14 neuen, mit Tiroler Fahnen geschmückten Schiffen am Donaukanal. Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr setzte sich der feierliche Zug nach St. Stephan in Bewegung, wo ein Tedeum für Napoleon abgesungen wurde. Früh hatte der Kaiser eine große Revue bei Schönbrunn abgehalten. Marschall Berthier, der von Schönbrunn kam, wurde auf dem Burgplatze vom Gouverneur und sämtlichen Generalen empfangen und begab sich dann, von seinen zierlichen Neufchäteler Husaren umgeben, an die Spitze des Zuges, der zuerst auf der Bastei bei dem Palais des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen anhielt, um den dort wohnenden Vizekönig von Italien, Prinz Eugen, abzuholen. Der Zug, bei welchem Berthier die Stelle des Kaisers vertrat, ging nun von der Bastei bei den Augustinern herab über den Josephsplatz, Michaelsplatz, Kohlmarkt, Graben nach dem ehrwürdigen Dom, und dann auf dieselbe Weise zurück. Die bunte Masse der verschiedenen Uniformen war allerdings ein interessantes Schauspiel, die Unordnung aber, die dabei herrschte, überstieg jede Vorstellung, besonders auf dem Rückmarsch. Marschälle und gemeine Soldaten, Generale und Reitknechte ritten oft im bunten Durcheinander. Um 6 Uhr

war großer Schmaus in dem neuen großen Rittersaale in der Burg. Das Bildnis Napoleons befand sich unter einem Thronhimmel, die Marschälle und Generale Masséna, Davout, Duroc, Oudinot usw., die Minister Champagny und Maret, der Gouverneur Andréossy, der Platzkommandant Mériage, dann 3 österreichische Generale, Bubna, Rothkirch und Manfredini, die österreichische Regierung, sowie die Fürsten Schwarzenberg und Clary, in allem 160 Personen, saßen bei der Tafel. Champagny, Duroc und Andréossy brachten Toaste aus auf den französischen Kaiser, seine Gemahlin und auf seine Familie.

Wir begaben uns an den Donaukanal zu dem Feste der Pontoniers, die auf ihren 14 geschmückten Schiffen sehr fröhlich waren. Gegen 8 Uhr begann die Illumination der Stadt, und zugleich wurden die Überreste des verunglückten Feuerwerks vor dem Burgtor abgebrannt. Die Beleuchtung fiel nur da ziemlich glänzend aus, wo ein hoher den Feinden angehöriger Herr wohnte. An dem Palais des Grafen Fries am Josephsplatz, wo der Kommandant General Mériage wohnte, befand sich, gerade der Statue des Kaisers Joseph gegenüber, ein ungeheures transparentes Bildnis Napoleons. Die lateinischen Inschriften am Palast des Herzogs Albert auf der Bastei und an der Staatskanzlei enthielten gewaltige Schmeicheleien für den Eroberer. Dafür soll man in der Stadt an einem Hause die Worte gelesen haben: „Wiener beleuchtet nicht, ihr seht euer Unglück auch ohne Licht“, und an einem andern sah man die Buchstaben

Z W A N G.

Als man den Eigentümer darüber zur Rede stellte, sagte er, dies seien die Anfangsbuchstaben der Worte: „Zur Weihe an Napoleons Geburtsfest.“

Im französischen Lager fanden außerordentlich viele Beförderungen statt. Berthier wurde Prince de Wagram,

Masséna Prince d'Ébling, Davout Prince d'Eckmühl, Macdonald Herzog von Tarent, Oudinot Herzog von Reggio, Champagny Herzog von Cadore, Maret Herzog von Bassano usw. Faudoas erhielt den Barontitel und Savarys Adjutanten bekamen Orden. Nachdem Bubna dem neuen Herzog von Cadore bittere Vorwürfe gemacht hatte, daß er die Friedensunterhandlungen absichtlich verzögere, reiste dieser endlich am 16. August zu dem Kongreß nach Altenburg und Bubna wieder zu unserm Kaiser.

Napoleon war unwohl, hatte einen heftigen Husten, konnte nicht schlafen und klagte sehr über die schlechten Betten, die er in Schönbrunn fand. Savary sprach ihm von dem vortrefflichen Bett im Appartement meines Vaters, das jetzt Savary bewohnte. Von dem Bett machte letzterer fast nie Gebrauch, da er stets in der Nähe seines Herrn schlief. Heute (22. August) ließ der leidende Kaiser durch den Herzog von Rovigo meinen Vater ersuchen, ihm dieses Bett für die Dauer seines Aufenthaltes in Schönbrunn zu leihen. Zwei Fourgons mit 6 Pferden bespannt brachten das schöne Himmelbett mit seinen großen Vorhängen von grünem weißgeblühten Seidenstoff nach dem kaiserlichen Hoflager.

In aller Stille, von seinem Kaiser kaum gesehen, langte der von bloßen Bauern geschlagene Marschall Lefèvre, Herzog von Danzig, hier an. Die tapferen Tiroler hatten wieder gesiegt. Heute erfuhren wir Details über diese denkwürdigen Schlachten in den Tiroler Alpen, von den Grausamkeiten der Bayern an wehrlosen Weibern, Greisen und Kindern, von der Rache der Gebirgsbewohner, ihrem Heldenmuth und ihrer Begeisterung. Das Schicksal dieser unglücklichen Leute, die zwar für den Augenblick ihre Unterdrücker hinausgejagt hatten, denen aber ein schreckliches Los am Ende bevorstand, mußte Bewunderung und zugleich tiefes Mitleid einflößen.

Am 28. August ließ Savary, der gerade nicht in die

Stadt hereinkommen konnte, meinem Vater melden, die Hoffnung eines Friedensschlusses sei fast gänzlich verschwunden, da Kaiser Franz auf den Bedingungen des Preßburger Friedens verharre.

Während einiger Tage wohnte auch General Reynier bei uns, Kommandierender in Preßburg, Savarys treuer Freund. Dieser erzählte, wenn er auch bisweilen mit starken Farben auftrug, manches Interessante. Am meisten aber interessierte uns dasjenige, was der Herzog von Rovigo von seinem bewunderten und gefürchteten Gebieter berichtete, von dessen Lebensweise und Gewohnheiten. Er konnte nicht umhin, bitter über die beständige Unruhe und Anstrengung zu klagen, in der sie ihr Dasein zubringen mußten. Der rastlose Geist des Herrschers erlaubt diesem nicht seiner Ruhe zu pflegen wie andere Menschen. Der große Mann kennt keine regelmäßige Tagesordnung. Mitten in der Nacht verläßt er sein Lager, klingelt, und der Adjutant des Dienstes erscheint. Der Kaiser diktiert dann, oder schreibt zuweilen selbst während vieler Stunden über die verschiedenartigsten Gegenstände. Marschälle und Herzöge müssen, wenn sie im Dienste sind, auf dem Boden (den Strohsack querüber an die Tür gelegt, die in das kaiserliche Schlafgemach führt) während der gewöhnlich sehr unruhigen Nacht ihr Lager aufschlagen. Savary klagte ferner über den eisernen Willen des Kaisers. „Croyez moi,“ rief er aus, „notre empereur est un mur, un mur qu'on ne peut pas renverser!“³¹⁾ Nichts ärgerte den großen Kaiser mehr, als wenn man seine Fragen mit einem einfachen „Ich weiß es nicht“ beantwortete . . .

Die Friedenshoffnungen schwankten hin und her. Ferdinand Pálffy war als Kurier von dem österreichischen

³¹⁾ „Glauben Sie mir, unser Kaiser ist eine Mauer, eine Mauer, die man nicht umreißen kann!“

Hoflager gekommen und besuchte uns mehrmals. Nach seiner Meinung werde doch die Friedenspartei die Oberhand behalten. Tschernitscheff erschien abermals in Schönbrunn und dann auch beim Kaiser Franz mit Briefen von seinem Autokrator, um den Frieden anzubahnen.

Die Zwietracht zwischen den Franzosen und den Bundestruppen wurde immer heftiger. Am 3. September fiel im Prater zwischen Hessen und Franzosen ein blutiges Gefecht vor, wobei 8 Hessen eine große Anzahl ihrer Gegner in die Flucht jagten. Es gab ziemlich viel Verwundete. Auf der Wieden rissen Franzosen ihren eigenen General zu Boden, traten ihn mit Füßen und mißhandelten ihn gräßlich. Mehrere Bürger wollten die Ordnung wieder herstellen, allein dieser Versuch kam ihnen teuer zu stehen. Ein Bürger wurde dabei, wie es heißt, niedergehauen, mehrere verwundet.

Am 8. September langte abermals Bubna an. Er brachte wieder den Abend bei uns zu und teilte meinem Vater die Friedensbedingungen mit, von welchen Napoleon nicht abgehen will. Er fordert nicht bloß für sich Krain, Kärnten, das Küstenland und Kroatien bis zur Save, sondern auch für Bayern Salzburg und Ober-Österreich und, was uns am meisten schmerzte, für Sachsen 3 Kreise unseres teuren Vaterlandes Böhmen — den Leitmeritzer, Saazer und Elbogner Kreis. Wir sollten also Untertanen des Königs von Sachsen werden!

10. September. Bei der heutigen Zusammenkunft, die Bubna mit Napoleon hatte, war dieser, der jetzt nach allen Richtungen, nach Krems, Preßburg usw., Ausflüge macht, um seine Truppen zu besichtigen, besonders guter Laune. Abends kamen wieder Bubna und Savary bei uns zusammen. Man sprach viel über politische Angelegenheiten. Savary wurde ganz rot und geriet in eine wahre Wut über die Engländer. Er rief endlich voll Zorn aus: „Je donnerais volontiers mes quatres enfants, si je pou-

vais exterminer les Anglais“³²⁾), Worte, die ihm unsere Damen sehr übel nahmen.

11. September. Die Franzosen scheinen sich noch mehr zu rüsten. Auf den Bastionen werden Pallisaden eingeschlagen und immer mehr Kanonen aufgeführt. Auf dem Glacis biwakieren jetzt 3 Regimenter Chasseure und ein Regiment Husaren.

15. September. Bubna speiste bei uns, bevor er zum Kaiser Franz zurückkehrte. Er zeigte uns den Brillantring, der ihm gestern durch Duroc in Napoleons Namen übergeben wurde und welcher auf 10—12.000 Francs geschätzt wird. Der französische Kaiser war gestern sehr gut gestimmt und zupfte sogar den österreichischen General wieder ganz fidel bei den Ohren. Wir sahen auch die Adresse des Schreibens Napoleons, auf dem die Worte standen: „A Monsieur Mon Frère l'Empereur d'Autriche“. Napoleon sprach mit Bubna mehrmals über seine Feldzüge, über die österreichische Armee, deren Ausdauer und Tapferkeit, besonders in diesem Jahre 1809, er lobte. Der große Mann fügte bei: „Ne croyez pas que vos généraux sont plus maladroits que les miens, mais vous n'avez personne pour les faire marcher. Je dis aux miens: marchez et ils marchent; le chef vous manque!“³³⁾

Am 19. September kam der französische Kaiser von Brünn zurück, wo er feierlich empfangen und mit einer Illumination der ganzen Stadt gefeiert wurde. Der Brünner Bischof erschien, um Schonung für die Stadt wegen der übermäßigen Brandschatzung demütigst zu bitten. Doch der rauhe Despot gab nur barsch die Worte zur Antwort: „Priez et souffrez!“³⁴⁾

³²⁾ „Ich würde gern meine vier Kinder hingeben, wenn ich die Engländer vertilgen könnte.“

³³⁾ „Glauben Sie nicht, daß Ihre Generale ungeschickter als meine sind; sie haben nur niemand, der sie leitet. Ich sage zu den meinigen: Geht! und sie gehen; es fehlt Ihnen das Oberhaupt!“

³⁴⁾ „Betet und leidet!“

Am 22. September verfügte ich mich mit meinem Mentor Vormittags auf die sogenannte Schmelz, wo eine große Revue der 30.000 Mann starken Garde stattfand. Nachdem wir beinahe eine Stunde auf der Spitze eines hohen Steinhaufens gewartet hatten, erscholl aus vielen tausend Kehlen plötzlich der Ruf: „Vive l'empereur!“, und zugleich schmetterten von allen Seiten Trompeten. Der Mann, vor dem die Welt erzitterte, sprengte im gestreckten Galopp auf seinem kleinen Araberschimmel bei uns vorüber. Er trug wie immer eine sehr einfache grüne Uniform, doch war der Schimmel mit einer sehr reichen, goldgestickten Schabracke bedeckt. Berthier, der jugendlich und freundlich aussehende Duroc und Savary waren dem Gewaltigen zunächst. Eine zahlreiche Suite folgte, unter welcher sich der weiße Turban des treuen Mamelucken Rustan auszeichnete.³⁵⁾ Von unserm erhöhten Standpunkt hatten wir ein sehr großartiges Schauspiel vor uns. Die eine Schlacht darstellenden Truppen waren in zwei Korps geteilt. Die alte Garde befehligte Napoleon, die junge Garde, welche von Ottakring und Lerchenfeld heranrückte, der Prinz Eugène. Letzterer siegte. Wir sahen schöne Kavallerieattacken der polnischen Lanciers, dann der schweren Reiter, den Sturm auf Breitensee, die Flucht der gesamten Infanterie. Der geschlagene Kaiser zog sich endlich gegen Meidling und Schönbrunn zurück.

Abends war abermals Bubna ein höchst interessanter Erzähler. Napoleon war gestern sehr übel gelaunt, heute

³⁵⁾ Unsere Gäste erzählten: Rustan sei in Ägypten verleitet worden, dem General Bonaparte einen mit Gift gemengten Wein zum Trunk zu überreichen. Dies wurde dem General verraten, und als der Mameluck mit dem Weinglas erschien, warf Bonaparte einen seiner scharfen, durchbohrenden Blicke auf den Diener. Rustan fiel voll Reue und Schmerz zur Erde und schwur hoch und teuer, wenn er am Leben bleiben sollte, künftig das Leben des Gebieters mehr zu achten als das eigene. Bonaparte verzieh und hielt Rustan für einen seiner ergebensten und treuesten Diener. (Anmerkung des Verfassers.)

dagegen, besonders für Bubna persönlich, recht freundlich. Als dieser fortging, sagte der Kaiser zu ihm: „General! mag kommen was da will, meine Achtung bleibt Ihnen immer!“ Er sprach wieder von der österreichischen Armee. Napoleon sagte: „Meine Armee ist die erste der Welt, ich zerstreue alle Völker in einem Augenblick, nur die Ihrige kann sich mit mir messen.“ Dann sprach er: „Wenn die Franzosen schlecht angeführt würden, könnte Österreich die ganze Welt bezwingen.“ Von der Schlacht von Eßling sagte der Kaiser: „Es ist wahr, ich gestehe es, ich habe damals eine Narrheit begangen, ich bin aber nicht gewohnt, daß die Elemente gegen mich sind, und daher glaubte ich, es werde mir auch diesmal mein Unternehmen gelingen.“ Napoleon wollte also den Verlust der Schlacht bloß auf das Anschwellen der Donau und auf das Zerreißen der Brücke schieben, wodurch Davout von ihm getrennt blieb.

25. September. Da die ungeheure Brandschatzung nicht gezahlt werden kann, so wie es die Feinde fordern, so haben diese den größten Teil der österreichischen Regierung, den Grafen Dietrichstein (Landmarschall) und Bissingen (Präsident), vier Regierungsräte und die reichsten Bankiers heute verhaftet. Auf dem Glacis sahen wir wieder neue Uniformen, Schwarzburger und Weimarer, die aus Tirol kamen.

26. September. Abends kam „le petit commandeur“ Zinzendorf zu uns, ohne Faudoas, Savarys Schwager, zu bemerken, da er sehr kurzsichtig ist. Zinzendorf begann sogleich über Savary seinen Witz auszulassen; vergebens war das Streben, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Der Kommandeur wurde immer beißen-der und erbitterter. Endlich brach Faudoas in seiner Ecke in ein unbändiges Gelächter aus, wobei fast alle mitlachten. Zinzendorf zog sich verlegen und seinen Zorn kaum verbergend bald zurück.

Die Regierungsbeamten wurden wieder in Freiheit gesetzt. Auch General Mayer wurde am 29. hierher zu den Friedensunterhandlungen geschickt. Fürst Johann Liechtenstein hatte einen heftigen Wortwechsel mit Champagny, glaubte sich von diesem beleidigt und drohte, augenblicklich abzureisen.

30. September. Napoleon beschwichtigte heute den aufgebrachtten Fürsten Johann. Champagny, der neue Herzog, mußte sich entschuldigen. Abends war großer Alarm bei uns. Monsieur Charles machte die Anzeige, Graf Khevenmüller, der am 15. arretiert wurde, werde morgen erschossen werden. Persönlich kannten wir diesen Grafen Khevenmüller, der von dem oberösterreichischen Zweige dieser Familie war, fast gar nicht; allein sein tragisches Schicksal ging uns doch sehr nahe. Die vortreffliche Tante Toni war mit der Familie Khevenmüller verwandt, und die uns sehr befreundeten Schwestern Khevenmüller, Fanny und Nanny, Kusinen des Verurteilten, waren gerade in unserm Salon anwesend, als diese traurige Kunde kam. Die Damen waren außer sich vor Schrecken. Endlich schrieb Tante Toni nach Schönbrunn an unsern Herzog von Rovigo einen rührenden Brief, der durch einen Reitenden sogleich abgeschickt wurde. Die Antwort langte an. Savary versprach in den verbindlichsten Ausdrücken, alles anzuwenden, Khevenmüllers Rettung herbeizuführen.

1. Oktober. Am frühen Morgen kam ein zweites Billet von unserm Herzog an Tante Toni mit der freudigen Nachricht, Graf Khevenmüller sei gar nicht verurteilt und werde wahrscheinlich bald ganz begnadigt werden. Nachmittags gab uns Savary über die ganze Geschichte mündlich Aufschluß. General Rothkirch, der wegen Auswechslung der Gefangenen hier war, gebrauchte den Grafen Khevenmüller dazu, um den Sekretär des Generals Mériage, Platzkommandanten von Wien, zu bestechen, der öster-

reichischerseits bezahlt wurde, damit man über die Zustände und Bewegungen der französischen Armee sichere Kunde erhalte. Nach kurzer Zeit wurde dies verraten, der Sekretär sowohl wie Khevenmüller arretiert und der erstere heute erschossen. Mériage wurde, wohl wegen des Verrats seines Sekretärs, abgesetzt; General Dentzel erhielt seine Stelle.

Der berüchtigte Charles war gerade in unserm Salon anwesend, als auch Bubna eintrat. Ersterer pflegte sonst nicht oft darin zu erscheinen; seine öfteren Besuche wären nichts weniger als angenehm gewesen. Trotz seiner sonstigen Unverschämtheit konnte man doch deutlich wahrnehmen, daß dem Polizeimann das Begegnen mit dem österreichischen General einige Verlegenheit verursache. Dies war sehr begreiflich. Charles hatte in früheren Feldzügen das gefährliche Handwerk eines Spions für beide Teile getrieben, er war von den Österreichern und von den Franzosen als Kundschafter bezahlt worden. Die ersteren fingen ihn einst, da er gerade für ihre Feinde tätig gewesen war, und der Spion sollte ohne Schonung standrechtlich hingerichtet, d. h. aufgeklopft werden. Da kam Bubna dazu, und in Erwägung, daß der Verurteilte auch ihm früher gute Dienste geleistet hatte, ließ er Herrn Charles laufen und rettete ihm das Leben.

Am 6. Oktober ritt ich mit meinem Vater über die Taborbrücke in das Lager Oudinots, das dem der Garden bei Hetzendorf ziemlich ähnlich war. An den festen Pfahlbrücken, die neu gebaut wurden, aber geringe Dauer versprachen, wurde noch gearbeitet. Wir passierten daher die durch feste Brückenköpfe geschützten Schiffbrücken. In Florisdorf waren sehr viele Häuser und selbst die Kirche ganz niedergerissen und mit dem Materiale derselben hohe Verschanzungen angelegt, welche das Lager beinahe gleich einer Festung umschlossen. Ein tiefer Wallgraben zog sich an den Bastionen hin, bei denen sogar Kasematten angebracht waren. Erbeutete öster-

reichische Kanonen standen an den Eingängen. Breite Gassen durchschnitten das Lager, davon jede ihren Namen zu Ehren höherer Offiziere erhielt. Wir lasen die Namen Rue de Saint-Hilaire, de Cervony, de Bouret usw., auf große Tafeln geschrieben. Die Hütten waren sehr nett, weiß angestrichen und darin für jede Bequemlichkeit gesorgt. Insbesondere die Häuschen der Offiziere waren durch geraubte Gegenstände sogar mit einem gewissen Luxus eingerichtet. Abgehauene und im Boden eingesetzte Fichtenbäume umgaben dieselben. Fast in jeder Gasse befanden sich auch ein paar kleine mit Backsteinen gemauerte Häuser für Küchen, Bäckereien und Schmiede. Sämtliche Wohnhäuser waren mit dem auf dem fruchtbaren, jetzt so unglücklichen Marchfelde abgeschnittenen Getreide gedeckt. Gegen Norden an der Brünner Straße, welche das Lager quer durchschnitt, wurden wir noch ein paar große vorgeschobene Batterien gewahr. Gerade vor diesem Außenwerke befand sich das arme Dorf Jedlersdorf, auch Klein-Mariataferl genannt. Es war vollkommen zerstört, kein Haus blieb stehen, alle wurden dem Boden gleich gemacht; jedes Brett, jede Glasscheibe, alles was nur einigermaßen tauglich war, wurde zur Einrichtung des Lagers verwendet.

Am 7. Oktober fuhr ich in größerer Gesellschaft abermals nach dem Oudinotschen Lager am Spitz, den schönen heitern Herbsttag benutzend. Meine Mutter fuhr mit uns. Bei ihrem Abscheu gegen alles, was von unsern verhassten Feinden kam, war sie schwer zu bewegen gewesen, uns zu begleiten. Als wir das Lager erreichten, war gerade Mittagszeit. Vor jeder Hütte befand sich ein regelmäßig geformter, mit Rasen belegter Erdhaufen, der als Tisch diente und auf dem eine gute Suppe mit Erdäpfeln, Rindfleisch und eine Schüssel Gemüse von der Mannschaft verzehrt wurde. Ein Offizier, er hieß Castiglio, lud uns sehr höflich ein, seine Wohnung zu besehen. Sein Häus-

chen war von einem weiß angestrichenen Geländer und einer Allee von abgeschnittenen Föhren umgeben. Im Innern bestand es aus einem größeren Gemach und zwei kleinen Kabinetten, das eine als Schlafzimmer eingerichtet, das andere zur Toilette dienend. Papiertapeten und Spiegel deckten die Wände, Teppiche den Boden, alles geraubt und gestohlen. Daß uns trotz der Höflichkeit des Hauswirts das Gesehene nicht sehr erfreute, läßt sich denken. Schon wollten wir das Lager verlassen, als ich in der Ferne Reiter heransprengen sah und bald in ihrer Mitte den weißen Turban Rustans erkannte. Ich rief daher den Begleitern zu: „Napoleon kommt!“ Und nun wurde meiner traurig gestimmten Mutter zugesprochen, noch etwas zu verweilen. Sie mußte sich nun doch entschließen, den bösen gefürchteten Mann anzublicken. Zuerst kam ein Trupp Chasseure der Garde mit ungeheuer breiten Pelzmützen, grünen Uniformen mit vielen weißen Schnüren angesprengt. Ihnen folgte der Kaiser an der Spitze eines sehr zahlreichen Gefolges, dem zunächst Berthier, Duroc und Savary waren. Napoleon ritt ganz langsam im Schritt an uns vorüber, grüßte freundlich lächelnd mit der Hand und sagte mit tiefer Baßstimme: „Qui sont ces belles dames-là?“³⁶⁾ Savary ritt vor und nannte ihm den Namen meiner Mutter, worauf der Gewaltige nochmals grüßte. Seine Gesichtszüge schienen mir einen ganz andern Ausdruck zu haben als an dem Tage, da ich ihn zum ersten Male sah. Die Freundlichkeit der geistreichen Züge kontrastierte sehr mit dem damals geäußerten Trotz. Unser Herzog, nachdem er uns genannt hatte, sprang vom Pferde, schritt zu uns und gab lächelnd seine Verwunderung zu erkennen, meine Mutter hier zu finden. Diese versicherte, es sei ein bloßer Zufall gewesen, daß sie sich gerade noch an dieser Stelle befand, als der Kaiser vorüberritt,

³⁶⁾ „Wer sind die schönen Damen da?“

worauf der kaiserliche Adjutant wieder schnell sein Pferd bestieg und dem Herrscher nacheilte.

Am 10. Oktober. Savary erzählte uns, daß gestern sein Kaiser die berühmte, dem Instrumentenmacher Melzel gehörige Schachmaschine haben kommen lassen, indem Napoleon ein sehr geschickter Schachspieler sei, der nicht bloß auf dem Schlachtfelde, sondern ebenfalls auf dem Spielbrett Schlachten zu gewinnen verstehe. Wir erfuhren bald darauf nähere Details über diese Schachpartie des großen Kaisers, sowie über die Geheimnisse der von Hofrat Kempelen erfundenen Maschine. Da der Eigentümer des kunstreichen mechanischen Werkes stets bereit war, das Innere desselben scheinbar vollständig zu zeigen, so konnte man sich nicht erklären, wie es möglich sei, daß ein hölzerner Automat ein Spiel mit Erfolg betreiben könne, welches die Denkkraft des Menschen so sehr in Anspruch nimmt. Der ganze Wert der Maschine bestand darin, daß dieselbe sehr geschickt konstruiert war und daß trotz des scheinbaren Eröffnens des Innern doch ein verborgener Raum blieb, in welchem sich ein Mensch bewegen konnte, der mit der beweglichen Figur in Verbindung stand. Es war die Sache des Eigentümers der für ein Wunderwerk geltenden Maschine, stets einen ausgezeichneten Schachkünstler unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuwerben. Diesmal war es ein Bekannter von uns, den Melzel beredet hatte, die Partie mit dem Kaiser zu spielen, nämlich der als äußerst geschickter Spieler bekannte Pater Joseph aus dem Schottenkloster. Ich erfuhr dies als ein großes Geheimnis, von dem ich gegen niemand etwas erwähnen durfte und das ich auch getreulich niemandem mitteilte. Dem guten Pater Joseph war nicht wohl zumute, als man ihn in den Kasten eingeschlossen nach Schönbrunn transportierte und er dann in seinem engen Gefängnis in einem der Säle des Schlosses lange auf das Erscheinen des großen Mannes warten mußte.

Endlich kam der Gewaltige; er schien finster und übel gelaunt zu sein, betrachtete mißtrauisch die Maschine von allen Seiten und setzte sich dann zu dem Automaten, ohne ein Wort zu sprechen. Die Partie begann. Nach einigen Zügen nahm der stets willkürlich handelnde Kaiser die Königin des Gegners mit einem Rosse weg, obschon er dies nach den Gesetzen des Spiels nicht tun sollte. Der Automat aber, von Pater Joseph geleitet, setzte die Königin wieder auf ihre Stelle und schob das kaiserliche Rößlein auf seinen früheren Platz zurück. Napoleon warf nun das Spiel ärgerlich zusammen und eilte fort. Der schüchtern dabei stehende Melzel hat kein Wörtchen aus dem Munde des Imperators vernommen, und die gewaltige Bewunderung, welche die Schottenpatres, insbesondere Pater Joseph, für den Eroberer hegten, verminderte sich bedeutend durch diesen Vorfall.

Bei der heutigen Parade (am 12. Oktober) im Schönbrunner Schloßhof drängte sich ein Jüngling zu dem Kaiser. Berthier wies ihn zurück; als er nicht weichen wollte, wurde er von den Umstehenden ergriffen. Man fand zwei Dolche in seinem Kleide.³⁷⁾ Der Unglückliche, ein Pastorssohn aus Erfurt, Friedrich Stapß, gestand sogleich, die Absicht gehabt zu haben, die Welt von ihrem Unterdrücker zu befreien. Er sagte, sein Glaube müsse noch zu schwach gewesen sein, denn sonst hätte gewiß Gott ihm die Kraft gegeben, sein Vorhaben, den verborgenen Dolch in Napoleons Herz zu stoßen, auszuführen. Der französische Kaiser ließ den fanatischen jungen Mann vor sich bringen, den er durchaus für einen Wahnsinnigen erklären wollte. Die entschlossenen Antworten desselben widersprachen dieser Ansicht. Die Frage, ob der Kaiser, wenn er verzeihe, auf die künftige Treue des Jünglings

³⁷⁾ Es waren nicht zwei Dolche, die man bei Stapß fand, sondern ein ganz neues großes Küchenmesser. Im übrigen vgl. den Bericht Cadets de Gassicourt, Anmerkung 16.

zählen könne, beantwortete er festen Muts mit den Worten, er werde stets seinem Vorsatze treu bleiben, den Tyrannen zu töten. Stapß wurde bei Meidling auf Befehl Napoleons erschossen.

Den 13. Oktober. Die Friedensunterhandlungen nahmen nun einen raschen Verlauf. Beide Teile wurden in manchen Punkten nachgiebiger. Statt der 3 Kreise Böhmens wurde später nur die Landesstrecke bis zur Eger für Sachsen verlangt, nun aber auch von dieser Forderung abgegangen. Fürst Johann Liechtenstein, der öfters mit meinem Vater verkehrte, machte diesem, wie ich später von letzterem vernahm, wichtige Mitteilungen. — Es wurde dem österreichischen Unterhändler von französischer Seite, zuerst durch Laborde⁸⁸⁾, im Vertrauen die Eröffnung gemacht, Kaiser Napoleon würde ganz andere, weit mildere Friedensbedingungen aufstellen, falls der österreichische Hof erklärte, nicht abgeneigt zu sein, in eine eheliche Verbindung zwischen einer Erzherzogin und der neu gegründeten französischen Dynastie zu willigen. Liechtenstein schwieg zu diesem sehr überraschenden Vorschlag. Nach kurzer Zeit kamen die Franzosen nochmals auf die Proposition zurück. Fürst Johann sprach davon mit meinem Vater und schien unentschlossen zu sein, ob er von diesen Äußerungen Gebrauch machen solle. Es war klar, daß bei dieser vorgeschlagenen Heirat Napoleon selbst der Bräutigam sein sollte. Mehr als die Hälfte der verlorenen Provinzen hätte man wahrscheinlich zurückerhalten können. Mein Vater bat den Fürsten Liechtenstein äußerst dringend, diese unerwartete Gelegenheit, der ganzen Friedensunterhandlung eine andere Wendung zu geben, nicht ganz von sich zu weisen, sondern den österreichischen Hof schleunigst davon in Kenntnis zu setzen. Da Liechtenstein Bubna nicht an den

⁸⁸⁾ Graf Alexandre Louis Joseph de Laborde, Auditeur im Staatsrat, 1774—1842.

Kaiser Franz senden wollte, so bot sich mein Vater an, obschon er gern einem andern dies Geschäft überlassen hätte. Alles war umsonst. Fürst Johann blieb schließlich fest bei der Ansicht, daß die Heiratsproposition die ohnehin so heftig aufgeregte Kaiserin Louise Beatrix und ihren leidenschaftlichen Ratgeber Baldacci auf das äußerste erzürnen und daher der Friede um so weniger zustande kommen würde. Einen Wiederausbruch des Krieges hielt der tapfere Reitergeneral, der sonst nicht gern das Schwert in die Scheide steckte, bei den jetzt eingetretenen höchst traurigen Verhältnissen für gleichbedeutend mit dem gänzlichen Untergange der Monarchie. Es war eine peinliche Lage, in der sich der Held von der Trebbia und von Aspern befand.

Am 14. Oktober. Die letzte Sitzung der Friedensunterhandlungen begann gestern um 7 Uhr abends und dauerte 14 Stunden, bis heute 9 Uhr morgens. Von seiten Österreichs waren nebst dem Fürsten Johann die Generale Bubna und Mayer zugegen. Champagny, Duc de Cadore, stand an der Spitze der französischen Unterhändler. Liechtenstein unterschrieb endlich, und Napoleon ließ sogleich, ohne auf die Ratifikation des Kaisers von Österreich zu warten, nachmittags an allen Straßenecken unter dem Donner der Kanonen die Friedensproklamation anschlagen. — Im Volke wollte man anfangs an den Frieden gar nicht glauben. Als man das Geschütz auf dem Wall ertönen hörte, hieß es, die Kaiserin Josephine sei angelangt, andere meinten, der Jahrestag der Schlacht von Jena werde gefeiert. Die an den Mauern angehefteten Zettel belehrten die Leute eines Bessern. Liechtenstein und Bubna mit ihren 3 Adjutanten Nesselrode, Schlick und Wolkenstein reisten um 5 Uhr ab nach Ungarn zu dem unglücklichen Kaiser Franz, die Generale Mayer und Rothkirch mit den Adjutanten Cavriani und Waller blieben noch hier.

Der Herzog von Rovigo sandte von Schönbrunn meiner Mutter einen kleinen Ölbaum als Symbol des Friedens mit der Bitte, ihn recht zu pflegen. Mehrere der Adjutanten Savarys reisten schon heute ab. Die Lager der französischen Truppen in den Umgebungen Wiens wurden sogleich abgebrochen und der Artilleriepark auf dem Glacis noch an diesem Tage fortgeschafft.

15. Oktober. Heute, am Namensfeste meiner Mutter, dem sonst so fröhlich gefeierten Theresientage, sollten die alten Festungswerke der Stadt gesprengt werden, in die man seit mehreren Tagen Minen grub, doch war noch nicht hinreichend Pulver vorhanden. Nachmittags hörten wir von ferne eine gewaltige Kanonade. Man hätte an eine Wiederholung der Schlachten am Marchfeld glauben können. Es war aber das große Artilleriemänöver, das Napoleon am Spitz veranstalten ließ, und die Zerstörung der Schanzen des Oudinotschen Lagers, was einen so großen Lärm verursachte.

16. Oktober. Als wir heute bei der Fürstin Nanny Liechtenstein beim Diner saßen, entstand plötzlich ein furchtbares Gekrache. Tische und Stühle wankten, die Fenster erzitterten heftig, und die Glocken fingen an zu läuten. Der Schrecken der Damen war nicht gering. Die Franzosen hatten die Mauern der Elend- und Mülkerbastei in die Luft gesprengt. Ziegelsteine flogen bis in die Rossau.

An diesem Tage verließ uns der gewaltige Mann, der seine Schritte mit Strömen von Blut und mit Zerstörung bezeichnet. Napoleon verließ in Gesellschaft unseres Herzogs von Rovigo Schönbrunn, um nach seinem Reiche heimzukehren. Nur Fautoas blieb noch zurück sowie der schurkische Charles.

Am Morgen des 19. Oktober war Vizepräsident Baron Fechtig aus dem österreichischen Hoflager angelangt mit der Nachricht, Kaiser Franz habe nun auch die drücken-

den Friedensbedingungen angenommen und unterschrieben. Zugleich kündigte Fechtig die für den Nachmittag bevorstehende Ankunft des trefflichen Grafen Wrba als kaiserlichen Kommissar an, der schon 1805 in gleicher Eigenschaft so wesentliche Dienste geleistet hatte. Derselbe traf auch um 5 Uhr nachmittags hier ein. Sein erstes Geschäft war, die Ratifikation des Friedensabschlusses auszuwechseln. Daß der übermütige Eroberer sich so auffallend beeilte, den Frieden zu proklamieren, ohne auf die Bestätigung desselben durch Kaiser Franz zu warten, daß Napoleon befahl, die Mauern Wiens zu zerstören, die Bastionen vor der österreichischen Kaiserburg in die Luft zu sprengen, jetzt, wo das gute Einverständnis der beiden Kaiserhöfe hergestellt sein sollte, ein solches Benehmen gegen den zum Nachgeben gezwungenen Gegner gab gerade keinen Beweis von einer aufrichtigen Versöhnung des Siegers. Es ist wohl möglich, daß das Nichteingehen und gänzliche Ignorieren Liechtensteins des in Aussicht gestellten Heiratsantrages den Beherrscher Frankreichs noch mehr gegen den österreichischen Hof erbitterte; denn es war doch kaum anzunehmen, daß Liechtenstein eine so wichtige Sache für sich behalten hatte.

25. Oktober. Stadthauptmann Baron Lederer wollte nach der Abreise Savarys durchaus unserem Hause eine neue französische Einquartierung geben. Monsieur Charles, der mit seinem Polizeipersonale noch darin weilte, hatte ihn schon einmal unsanft abgewiesen; heute, da nochmals dies Verlangen gestellt wurde, erklärte Charles, er werde jedem, der mit dieser Zumutung in unserm Hause erscheine, 25 Stockprügel erteilen lassen.

Die Friedensbedingungen wurden am heutigen Tage proklamiert. Man erfuhr erst allgemein, welche Opfer gebracht werden mußten, um für den Augenblick die Ruhe herzustellen. Die Opfer waren groß und drückend, die Zustände aber so beschaffen, daß dem furchtbaren Mann,

der über die Geschicke der europäischen Reiche verfügte, auch noch größere Forderungen jetzt nicht mehr abgeschlagen werden konnten. Für den Augenblick mußte man sich unterwerfen.

Für uns war eine Zeit der geistigen Aufregung vorüber, die mir und meinen teuren Angehörigen viel Sorge, Kummer und Ärger bereitet hatte, eine Zeit, die mein jugendlich lebhaftes Gemüt mit mannigfaltigen neuen und interessanten Eindrücken bereicherte, deren Ereignisse mir unvergeßlich und wertvoll geblieben sind.



